

besteuern. Da die ausgeschütteten Gewinne immer nur einen kleinen Teil des Gesamteinkommens ausmachen, so bleibt die steuerliche Belastung im Durchschnitt unter 30 Proz.

Eines ist sicher, die kommunistischen Anträge würden jede geordnete Finanzwirtschaft unmöglich machen, die soziale Hilfe des Staates für die notleidenden Bevölkerungsgruppen erschweren, unzählige Menschen der Arbeitslosigkeit ausliefern und trotzdem eine neue Inflation herbeiführen. Das alles ohne nennenswerten Nutzen für die Masse der Verbraucher. Denn was nützt die Aufhebung der Hauszinssteuer, wenn die Mieten auf der jetzigen Höhe bleiben, wenn neue Wohnungen nicht gebaut werden können, die Wohnungsnot vergrößert wird und die Hausbesitzer eine gewaltige Uebermacht über die Mieter erhalten? Was nützt die Aufhebung der Umsatzsteuer oder anderer Verbrauchssteuern, wenn es nicht gelingt, auch die Preise entsprechend zu senken?

Die kommunistischen Anträge sind nur ein Appell an die Unwissenheit und die Dummheit. Kein ernsthafter Kommunist wird jemals glauben können, daß in einem Lande wie Deutschland die ungeheuren öffentlichen Lasten lediglich durch eine Besteuerung der großen Vermögen, Erbschaften und Einkommen aufgebracht werden können. In Rußland haben die Kommunisten die politische Macht völlig allein. Trotzdem spielen dort die indirekten Steuern die größte Rolle. Der Anteil der indirekten Steuern an den gesamten Steuereinnahmen, der im Jahre 1922/23 nur 30 Proz. betrug, ist im Jahre 1926/27 auf 60 Proz. gestiegen. Also auch dort, wo die Kommunisten herrschen, sind Verbrauchssteuern unentbehrlich.

Das kommunistische Steuerzerstörungsprogramm dient also nicht der Hilfe für die schmerleidenden Massen des deutschen Volkes, denen nur durch die praktische Arbeit der Sozialdemokratie geholfen werden kann, sondern nur der unehrlichen kommunistischen Agitation.

Ohne Ansehen der Partei.

Ein Fall aus der „guten, alten Zeit“.

Tagtäglich liest man in der deutschnationalen Presse von der alten monarchistischen Zeit, in der die Beamten „ohne Rücksicht auf ihre Parteizugehörigkeit lediglich nach ihrer Tüchtigkeit und Fähigkeit“ befördert worden seien.

Als schöne Illustration hierzu veröffentlicht das „Berliner Tageblatt“ einen Briefwechsel aus dem Jahre 1888, der zwischen dem Regierungspräsidenten von Danzig, dem Oberlandesgerichtspräsidenten in Marienwerder, dem Oberpräsidenten in Danzig, dem preußischen Innenminister Herrfurth und dem preußischen Justizminister gepostet hat.

Die Sache beginnt mit einem vertraulichen Schreiben des Regierungspräsidenten an den Oberlandesgerichtspräsidenten. Darin wird die Beförderung gewünscht, daß ein in Marienburg amtierender Amtsrichter C. mit der Stelle des aussichtsführenden Richters betraut werden könne. Das sei höchst bedenklich, denn C. sei zwar der älteste amtierende Richter, aber Jude und Anhänger der freisinnigen Partei. Deshalb möge doch der Oberlandesgerichtspräsident dafür sorgen, daß die Stelle dem nächstältesten, um sechs Jahre im Dienstalter zurückstehenden Richter übertragen werde.

Hierauf erwidert der Oberlandesgerichtspräsident von Marienwerder, daß er die gegen C. geäußerten Bedenken teile, jedoch habe leider der Justizminister anders entschieden und C. zum aussichtsführenden Amtsrichter ernannt.

Darauf setzt sich der Regierungspräsident mit dem preußischen Innenminister in Verbindung, um in einem vertraulichen Bericht nochmals seine Bedenken zum Ausdruck zu bringen. In diesem Bericht heißt es wörtlich:

„Abgesehen davon, daß die Ernennung eines so ausgesprochenen Gegners der königlichen Staatsregierung und insbesondere der von Seiner Majestät dem Kaiser und König persönlich wiederholt zum Ausdruck gebrachten Anschauungen zum aussichtsführenden Richter eines großen Amtsgerichts den Bestrebungen der regierungsfreundlichen Parteien im Wahlkreise Elbing-Marienburg nur förderlich sein kann, kommt in Betracht, daß sich in Marienburg häufiger als sonst in kleinen Orten Gelegenheit findet, die Spitzen der Behörden mit den allerhöchsten Herrschaften in Berührung treten zu sehen. Nachdem insbesondere Seine Majestät der Kaiser und König das Protektorat über den Verein für Ausbau und Ausschmückung der Marienburg übernommen hat, wird mit Sicherheit auf eine öftere Anwesenheit Seiner Majestät zur Besichtigung der Bauten am Schlosse gehofft werden dürfen. Daß bei solcher Gelegenheit die Vertretung der königlichen Justizverwaltung durch einen jüdischen, der freisinnigen Partei angehörenden Richter Anzuträglichkeiten veranlassen kann, bedarf wohl kaum eines besonderen Hinweises.“

Der Bericht trägt einen Vermerk des Oberpräsidenten in Danzig, daß er vollständig mit dem Inhalt einverstanden sei und die Ernennung des C. zum aussichtsführenden Amtsrichter bedauere. Der preußische Innenminister Herrfurth gibt diesen Bericht an den preußischen Justizminister zur Kenntnisnahme. Dieser verfaßt ein Antwortschreiben, in dem er die Ernennung des C. mit der außerordentlich günstigen dienstlichen Qualifikation des Ernannten begründet. Er teilt verschiedene Qualifikationsberichte über C. mit, die diesen geradezu für die Stelle eines aussichtsführenden Richters vorschlagen. Aber wenn man nun meint, daß der Justizminister auf seinem Standpunkt beharre, so wird man durch den Inhalt des Briefes enttäuscht, in dem mitgeteilt wird, daß der Streit durch die Veretzung des Amtsgerichtsrats C. von Marienburg nach Kottbus seine Erledigung gefunden habe.

Soweit der Tatbestand. Er zeigt, welche Berechtigung die Lobredner des alten Systems haben, gegen den heutigen Staat wegen seiner Personalpolitik Vorwürfe zu erheben!

Das Reichskabinett wird sich zu Beginn der kommenden Woche mit der Finanzlage der Reichsbahn befassen. Diese Erörterungen stehen im Zusammenhang mit der von dem Verwaltungsrat der Reichsbahn geforderten Erhöhung der Löhne.

In unterrichteten Kreisen verlautet, daß eine Kommission aus deutschen Sachverständigen demnächst die Wirtschaftslage der Reichsbahn prüfen wird.

Das Löwener Gericht hat am Freitag nach vorhergehender Beratung den Verhafteten Morren, der die Bibliotheksbibliothek gestohlene, zu drei Monaten Haft verurteilt. Morren hat gegen das Urteil Berufung eingelegt.

Postunterzeichnung am 28. August

Kellogg reist nach Paris.

Havas meldet aus Washington:

„Aus guter Quelle verlautet, daß der Pakt zur Abklärung des Krieges am 28. August in Paris unterzeichnet werden soll. Dieses Datum soll von Kellogg gewählt worden sein, der dem Vernehmen nach Mitte August nach Europa abreisen wird.“

Washington, 20. Juli.

Nachdem nunmehr von dreizehn Nationen die Zustimmung zum Kellogg-Pakt eingetroffen ist, und nur noch die Antwort Japans ausbleibt (die in der Form einer vorbehaltlosen Zustimmung gestern übergeben wurde. Red. d. „N.“), hofft man, Kellogg werde bereits Mitte August in der Lage sein, nach Paris abzureisen, um dort mit den Vertretern der beteiligten Nationen den Kriegsschlichtungspakt zu unterzeichnen.

Im Staatsdepartement wurde allgemeine Befriedigung über die eingelaufenen Antworten ausgedrückt. In politischen Kreisen sagt man, daß zwar nicht die Absicht bestehe, den gegenwärtigen Kreis der Unterzeichner zu erweitern, doch solle auch anderen Ländern der Beitritt freigestellt werden. Daraus wird geschlossen, daß Rußland dem Vertrage beitreten könne, ohne daß hierdurch die Frage der Anerkennung Sowjetrußlands berührt werde.

Man nimmt ferner hier an, daß der britische Vorbehalt über die Handlungsfreiheit in einigen Gebieten vornehmlich auf den Suezkanal, Ägypten und Indien zu beziehen sei, und daß dieser Vorbehalt eine Umkehrung (1) der Selbstverteidigung darstelle, die dem Vertrag nicht zuwiderlaufe.

Frankreich und die Räumung.

Selbstzug gegen die Sozialisten. — Die Rechte gegen jede Räumung. — Entscheidung im Herbst.

Paris, 20. Juli. (Eigenbericht.)

Die französische sozialistische Partei ist seit einigen Tagen in einem großen Teil der bürgerlichen Presse einem heftigen Heftfeldzug ausgesetzt. Sie hat es gewagt, auf ihrem letzten außerordentlichen Kongreß offen für die bedingungslose Räumung der Rheinlande einzutreten. Unbekannte Ausdrücke lehnen wieder „Agenten Deutschlands“, „Feinde der eigenen Nation“ und ähnliche Äußerungen findet man seit Tagen in der sozialistischen Presse.

Die sozialistische Kammerfraktion wird trotzdem bei dem Wiederzusammentritt der Kammer eine Interpellation

über die Außenpolitik einbringen, um die Parteien in bezug auf die Rheinlandräumung endlich zu einer klaren Stellungnahme zu zwingen.

Briand ist persönlich für eine baldige Räumung der zweiten Rheinlandzone

und er wünscht nach unseren Informationen auch die gesamte Räumung nicht so weit hinauszuschieben, als es die zur Regierungsmehrheit zählenden nationalistischen Elemente fordern. Eine Debatte über das Rheinlandproblem ist er vor der Vertagung der Kammer aus dem Wege gegangen, weil er sich volle Bewegungsfreiheit für die im September in Genf zu erwartenden Besprechungen vorbehalten wollte.

Im Gegensatz zu dem französischen Außenminister

lehnt die Rechte nach wie vor jede vorzeitige Räumung scharf ab.

In den Kreisen der Linken herrscht dagegen die Ueberzeugung vor, daß durch den Wahlsieg der deutschen Sozialdemokratie und die Bildung eines Kabinetts unter Führung eines sozialdemokratischen Kanzlers die Rheinlandfrage äußerste Aktualität erlangt hat und es nicht mehr möglich sein wird, sich auch in Zukunft nach der gleichen ablehnenden Argumente zu bedienen, wie zur Zeit der deutschnationalen Ministerkabinette. Aber wie dem auch sei: Im Herbst wird über die Stellung der Kammerfraktionen und der Regierung zu dem Problem der sofortigen Räumung der 2. Zone unbedingt die notwendige Klarheit geschaffen werden. Poincaré wird sich wahrscheinlich sträuben, aber im Herbst wird er um eine klare Stellungnahme zu dem international so wichtigen Problem nicht mehr herumkommen.

Pariser Kombinationen über Stresemanns Reise nach Karlsbad.

Paris, 20. Juli. (Eigenbericht.)

Die bevorstehende Reise des Reichsaußenministers Stresemann nach Karlsbad gibt der französischen Presse zu neuen Vermutungen über etwaige deutsch-tschechische Verhandlungen, besonders auch in der Anschließfrage (?), Veranlassung. Diese Gerüchte erhalten Nahrung besonders durch den Umstand, daß der tschechische Staatspräsident Masaryk bereits seit längerer Zeit in Karlsbad weilte und der tschechische Außenminister Beneš gleichfalls in Karlsbad erwartet wird.

Deutschnational!

Gemeine Beschimpfung der Reichsregierung.

Eine feine Gesellschaft, diese Deutschnationalen! In Berlin-Schöneberg verbreiten sie neuerdings ein Nachrichtenblatt der heutigen Ortsgruppe, das sich in seiner Julinummer u. a. auch mit der neuen Regierung „auseinandersetzt“. Unter der Überschrift „Regierung ohne Vertrauen, Landesverräter ohne Strafe“ heißt es da:

„Der Minister gehören einer Partei an, die den Landesverrat schon früher unterstützt hat. Die Führung liegt in den Händen der Sozialdemokratie, der Partei, deren Führer bei jeder Beschimpfung des deutschen Volkes hinsichtlich der Kriegsschuld, bei jedem Volksverrat und bei jeder sonstigen Gelegenheit, bei der es sich um Verrat am Deutschland handelt (Oberschlesien, Tirol, Nordschleswig und Elbich) zu finden sind.“

In diesem Ton erfolgt dann die „Charakterisierung“ der Reichsminister im einzelnen:

„Reichszankler Müller, bekannt als der Mann, der das Diktat von Versailles unterschrieben hat, dessen Hand nach Scheidemann verdorren sollte, der Mann, der die energische Bekämpfung der Kriegsschuld ablehnt... Hilferding, „von einem Kommunisten charakterisiert“ bei ihm findet man... karz ausgeprägte Züge eines betrügerischen Börsenmaklers. Bei all diesen Vorzügen wird er nun wieder Finanzminister.“

„Groener ist nach dem deutschnationalen Heftblatt der Mann, der dem Reichspräsidenten Obert zur Annahme des Versaillescher Vertrags geraten“ hat. Auch Stresemann und Curtius werden in derselben Weise beschimpft. Die ganze Regierung verfähre selbstverständlich nach dem Grundgesetz, „Landesverräter werden beschützt, und bewährte Landesverteidiger werden zum Tode verurteilt“.

Ein gemeiner Ton, der deutschnationalen Presse würdig! Hier gibt es nur eines: niedriger hängen.

Der siegreiche Bauernbund.

Vor der Neubildung der bayerischen Regierung.

München, 20. Juli. (Eigenbericht.)

Der Vorschlag der Bayerischen Bauernpartei zur Berminberung der bayerischen Ministerkabinette geht praktisch dahin, daß die drei seit 1919 bestehenden Ministerien (Landwirtschafts-, Handels-, Industrie- und Gewerbe- und Sozialministerium) zu einem einzigen sogenannten Wirtschaftsministerium vereinigt werden sollen. Die Verwaltung dieses Ministeriums soll der bisherige Landwirtschaftsminister Fehr übernehmen. Es ist geplant, drei Staatssekretäre an die Spitze von selbständigen Abteilungen treten zu lassen, die den Verwaltungsbereich der drei abgebauten Ministerien umfassen. Von diesen Staatssekretären wird der Bauernbund voraussichtlich den für Landwirtschaft stellen.

Infolge dieses vollkommenen Rückzuges der bayerischen Volkspartei vor dem Bauernbund kam mit einer Wiederherstellung der alten Bürgerblockregierung in Bayern schon in den nächsten Tagen gerechnet werden. Am kommenden Mittwoch dürfte voraussichtlich Heide vom Landtag als Ministerpräsident wiedergewählt werden.

Der Sejm darf nicht sparen!

Die einzelnen polnischen Ministerien sind gegenwärtig mit der Aufstellung des Budgets für 1929/30 beschäftigt. Unabhängig hiervon will die Regierung sofort nach dem Zusammentritt des Sejm die Bewilligung außerordentlicher Kredite verlangen. In diesen Krediten sollen die Summen enthalten sein, die bei der Budgetberatung vom Sejm gestrichen wurden.

Moskaus Kampfanfänge.

Kriegspropaganda. — Verschärfung des Kampfes gegen die Sozialdemokratie.

Moskau, 19. Juli.

Auf dem Kongreß der kommunistischen Internationale erhaltete Bukharin ein Referat über die Weltlage. Der Inhalt dieses Referats war der folgende: Die Welt befindet sich in der Periode der kapitalistischen Rekonstruktion, des Wachstums der Produktivkräfte der gewaltigen technischen Fortschritte. Die technischen Veränderungen nahmen in mehreren Ländern die Form einer direkten technischen Umwälzung an, verbunden mit der Vertiefung der Volkswirtschaft und dem Anwachsen der staatskapitalistischen Tendenz. Die allgemeine Krise des Kapitalismus aber bleibt, nur die Form der Krise ist anders geworden. Die Krisenmomente sind: das Bestehen der Sowjetunion, die chinesische Revolution und die Verschiebung des wirtschaftlichen Schwergewichts auf die Vereinigten Staaten. Das Wachstum der Produktivkräfte und die Beschränkung der Absatzmöglichkeiten stellen die imperialistischen Mächte vor die Frage der Neuerteilung der Welt und der Kolonien und das bedeutet Krieg.

Vom Standpunkt der allgemeinen Krise des Kapitalismus ist der Krieg die Hauptfrage des heutigen Tages.

Ein Ausdruck der Krise sind die heutigen Umgruppierungen innerhalb der kapitalistischen Staaten, aber die grundlegende Tendenz ist die Gruppierung gegen die Sowjetunion. Damit ist die Tendenz des Verwachens der kapitalistischen Unternehmungen mit der Staatsgewalt verbunden. Die Arbeiter stehen nicht mehr einzelnen Unternehmern, sondern großen, mit der Staatsgewalt verbundenen Trusts und Kartellen gegenüber, wodurch sich jeder Streik im politischen Kampf gegen das gesamte Kapital und gegen die Staatsmacht verwandelt kann.

Die kapitalistische Stabilisierung zieht auch die Stabilisierung der Sozialdemokratie nach sich. Sie stellt heute eine bewußte aktive Hilfskraft des kapitalistischen Aufbaus und der kapitalistischen Ordnung sowie der imperialistischen Kolonialpolitik und der Kriegsvorbereitungen gegen die Sowjetunion dar.

Die Verschärfung des Kampfes gegen die Sozialdemokratie ist die Orientierungslinie der Komintern.

Dies bedeutet jedoch keineswegs die Abschaffung der Einheitsfront, sondern je schärfer der Kampf gegen die sozialdemokratischen Führer wird, um so energischer muß die Eroberung der sozialdemokratischen Massen betrieben werden. Die taktische Hauptorientierung der kommunistischen Parteien muß gegen das Verwachen der Arbeiterorganisationen mit den staatlichen und privaten Organisationen des Kapitalismus eingestellt sein. Das wichtigste Problem der Einheitsfrontpolitik ist die Arbeit in den Gewerkschaften. Mit dem Anwachsen der Kriegsvorbereitungen wird die gegen uns geführte Offensive immer mehr verschärft werden, weshalb jetzt schon die Schaffung einer entsprechenden illegalen Basis notwendig ist.

Der Versuch der Schaffung der ultralinken internationalen Opposition ist vollkommen mißglückt.

Gegenwärtig ist die Hauptgefahr rechts.

Die rechten Abweichungen kommen in verschiedenen Parteien in einem übertriebenen Legalismus, in einer Furcht vor der Verletzung der gesetzlichen Schranken des bürgerlichen Staates, in der Art der Beziehungen an den gewerkschaftlichen Kämpfen zum Ausdruck. Wenn wir es lernen, die Tagesfragen mit den großen politischen Fragen zu verbinden, werden wir die Arbeiter Bestrebungen unter unserem Banner vereinigen. Kampf gegen den Imperialismus auf Leben und Tod, Verwandelung des imperialistischen Krieges in den Bürgerkrieg. Dieses Wort wird der Sieg der sozialistischen Revolution sein.

Mgyptisches Schattenspiel.

Zur Vorgeschichte des Staatsstreichs.

Das Kabinett Rasch Pascha hat vor einigen Wochen ein ebenso unerwartetes wie unruhiges Ende gefunden. An einen Tod in Schönheit hatten nach seinen bisherigen Taten selbst die intimsten Freunde des Schülers von Zaghlul Pascha nicht geglaubt, aber daß der Mann der Nationalisten ein Ende mit Hoch und Schwefel nehmen würde, hatten auch seine Gegner nicht erwartet.

Im Grunde genommen ist das Vorgehen des Rechtsanwalts Rasch, das dem Staatsmann Rasch den Hals umgedreht hat, an ägyptischen Maßstäben gemessen, keine Todsünde. In einem Lande, in dem, wie böse Zungen behaupten,

25 Proz. der Staatseinkünfte jährlich spurlos verschwinden,

ist das Verbrechen, dessen sich Rasch Pascha schuldig gemacht hat, noch lange nicht das Schlimmste. Bis jetzt haben seine Gegner nicht einmal überzeugend den Nachweis erbringen können, daß Rasch Pascha tatsächlich seine Stellung als Leiter der Staatsgewalt dazu mißbraucht hat, um die Sache seines Klienten, des Prinzen Seif-el-Edin, zu fördern. Prinz Seif-el-Edin war von keinen Verwandten, die nach seinem, die Kleinigkeit von 50 Millionen Dollar tragenden Vermögen lüstern waren, in eine englische Heilanstalt gesteckt worden. Nach Angora entflohen, nahm er nach Erwerbung der türkischen Staatsbürgerschaft mit Hilfe Mustafa Paschas den Kampf um sein Geld auf und beauftragte drei ägyptische Rechtsanwälte, darunter den gewesenen Ministerpräsidenten Rasch Pascha und den jetzigen Präsidenten der Kammer Wissa Bei Wassef, gegen das immerhin stattliche Honorar von ungefähr 2½ Millionen Mark mit seiner Sachwahrung. Daran dürfte kaum zu zweifeln sein, daß der Ministerpräsident Rasch Pascha den Angelegenheiten des Wodolaten mit sanftem Druck nachgeholfen haben wird, denn er ist, wie alle Ägypter, kein Verächter des Geldes.

Der Teil, dem Rasch Paschas erlegen ist, stammt jedoch aus anderen Sphären. Es ist ein Irrtum zu glauben, daß ihn England trotz seiner in den letzten Wochen wieder größer gewordenen Isolation zu Fall gebracht hat. Der englische Oberkommissar in Ägypten Lord Blyth hat kaum einen bequemeren Partner gehabt als den Führer der ägyptischen Unabhängigkeitsbewegung. Seine ganze Politik war ein ewiger Rückzug vor den englischen Wünschen, und wahrscheinlich hätte Rasch Pascha noch in diesem Sommer einen Vertrag nach dem Herzen Englands gemacht, ohne daß die ägyptischen Nationalisten dagegen rebelliert hätten. Aber gerade diese Nachgiebigkeit hat ihm den Haß seiner Koalitionsgenossen, der Liberal-Konstitutionellen, zugezogen. Die Kampagne gegen ihn wurde deshalb auch von den Ministern seiner Ministerkollegen geführt, die gleichzeitig durch ihre Demission die Krise akut machten. Es war kein Kampf um das Prinzip, sondern

das Ringen zweier Eskaden

auf das Kommando des früheren Ministerpräsidenten Sarwat Paschas, der seine Stunde wieder kommen sieht. Die Frage der ägyptischen Unabhängigkeit ist ebenfalls dabei ins Hintertreffen geraten. Von der Idee der Freiheit Ägyptens bleibt jedenfalls nicht mehr viel übrig und wird auf lange Zeit auch nicht mehr die Rede sein.

Das Mittel, mit dem der verfahrenere Karren der ägyptischen Politik jetzt von König Fuad und seinem liberalen Ministerpräsidenten Rasch Pascha gegen Kammer und Senat weiter gezogen werden soll, ist keine absolute Neuheit. Schon in den Jahren 1922 bis 1924 hat man sich in Ägypten mit einer kleinen Diktatur bedonnen. Bei der jetzigen Stimmung im Lande müßte es damit auch wieder eine Weile gehen. Es scheint auch, daß die Proklamierung des Ausnahmezustandes nur ein bequemer Vorwand ist, um die politische Maschine der Unabhängigkeitspartei zu zertrümmern und für die Liberalen günstige Wahlen vorzubereiten. Dieser Schritt gehört zu den alten Lieblingsgedanken Sarwat Paschas.

Bei dem ewigen Schwanken der politischen Konstellation in Ägypten ist es schwerer zu prophezeien, welche Rolle König Fuad und welche Rolle der englische Oberkommissar Lord Blyth in dieser Kabale gespielt haben. Die Fäden des Schattenspiels in Ägypten sind durch jahrelanges Hin- und Herblicken so ineinander gewirrt, daß keiner der Beteiligten mehr zu sagen weiß, ob er gezogen hat oder ob er gezogen wird.

Die ägyptische Unabhängigkeitsbewegung in ihrer jetzigen Form hat jedenfalls durch den Sturz von Rasch Pascha, trotz allem, was in letzter Zeit vorgefallen ist, einen Schlag erlitten, von dem sie sich nicht sehr bald erholen wird. Damit ist aber das letzte Wort in der Frage der ägyptischen Freiheit ebensowenig gesprochen wie der Kampf gegen England beendet sein wird.

England wird zunächst auf der ganzen Linie liegen:

die Frage bleibt, ob dieser Sieg die Schwierigkeiten wert ist, die aus ihm wahrscheinlich erwachsen werden. Vorausichtlich wird sich die Welt in nächster Zeit mit dem offiziellen Ägypten der Gegenwart noch öfters zu beschäftigen haben.

Der „Auch“ auf der Parlamentstür.

Kairo, 20. Juli.

Die Tore des Parlamentsgebäudes, vor dem Wochen aufzogen, wurden heute vormittag von der Polizei verriegelt.

Wilhelm telegraphiert wieder.

Natürlich im allerhöchsteigsten Interesse.

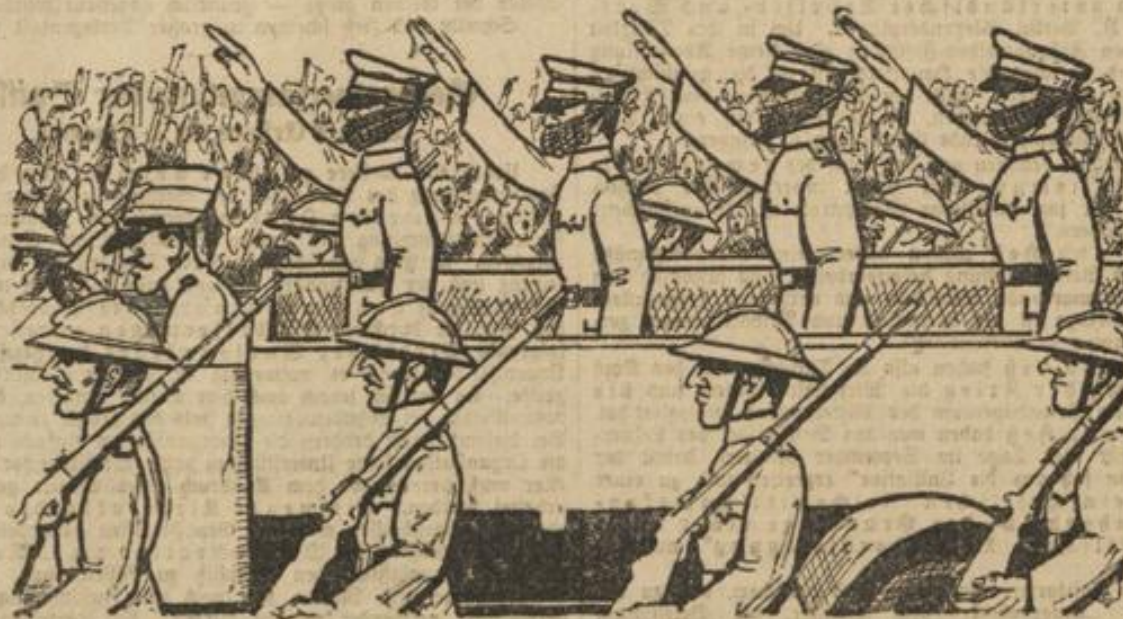
Amsterdam, 20. Juli. (Eigenbericht.)

In einem Schreiben an die niederländische Regierung hat der augenblicklich in Katwyt weilende Vorsitzende der Republikanischen Beschwerdestelle Verlin gegen ein Telegramm des Exkaisers an einen Saunari Kadi in Sukschach protestiert. In diesem Telegramm erklärt der Exkaiser, er sei sich bemüht, daß der unermüdete Kampfgeist, der sein Regiment im Weltkrieg besetzte, wieder in Kraft trete, wenn es darauf ankomme, Deutschland zu befreien und unter seinem Kaiser und angestammten Fürsten wieder aufzurichten. Das Beschwerdeschreiben an die niederländische Regierung sagt, daß dieses Telegramm einen Mißbrauch der niederländischen Gastfreundschaft und eine Verletzung der deutschen und europäischen Ruhe durch die öffentliche Bekundung von Absichten zur Wiederherstellung der deutschen Monarchie bedeute.

Das Organ der holländischen Sozialdemokratie „Het Volk“ ermahnt den Innenminister Kari, den Exkaiser darauf hinzuweisen, daß er sich jeder Einmischung in die Politik zu enthalten verpfligt und sich danach zu verhalten hat.

Schweigen ist Gold!

Mussolini hat den Teilnehmern der Nobilo-Expedition jede weitere Berichterstattung verboten.



Wie die Rückkehr nach Rom vor sich gehen soll.

Slater freigesprochen.

Wiedergutmachung eines Justizverbrechens nach 20 Jahren.

London, 20. Juli.

Wie aus Edinburgh gemeldet wird, verkündete der Präsident des schottischen Berufungsgerichts die Aufhebung des Urteils gegen Oscar Slater.

In der Begründung heißt es, daß nach Ansicht des Berufungsgerichts der damalige Richter in seiner Rechtsbetrachtung an die Geschworenen einen Fehler begangen habe, indem er ungünstige Einzelheiten aus Slaters Leben erwähnte, die in keinem direkten Zusammenhang mit dem Mordfall standen. Dies hätte gerade in einem Falle wie dem vorliegenden, wo die Geschworenen naturgemäß große Mühe hatten, zu einer Entscheidung für oder wider zu gelangen, vermieden werden müssen. Die Entscheidung des Berufungsgerichts erfolgte einstimmig. Der erwähnte Punkt ist der einzige, auf den sich die Aufhebung des Urteils gründet. In gut unterrichteten Kreisen verlautet, daß der Sekretär für Schottland den König ersuchen wird, Slater endgültig zu begnadigen, und daß die Regierung hierauf die Frage einer Entschädigung erörtern wird.

Wenn im Jahre 1909 nicht 20 000 Briten eine Petition zugunsten Oscar Slaters unterzeichnet hätten, wäre er aller Wahrscheinlichkeit nach hingerichtet worden. Bisherig wäre das Urteil aber auch trotz der Petition vollstreckt worden, wenn nicht ungeachtet des Schuldspruches doch gewisse Zweifel an seiner Täterschaft vorgelegen hätten. Das Todesurteil gegen ihn war nicht einstimmig, sondern nur mit neun Stimmen gegen sechs gefällt worden. Die Berufungsverhandlung, die eben erst zu Ende geführt worden ist, hat mit niederschmetternder Deutlichkeit ergeben, daß die Geschworenen, die im Mai 1909 für Freispruch waren, im Rechte gewesen sind. Das Gericht hat damals unter Außerachtlassung wichtigster Rechtsparanthen des Angeklagten mit unzulässigen Mitteln eine Verurteilung erzwungen.

Den Lesern ist der Fall Slater noch in Erinnerung. Sobald durch die sensationelle Veröffentlichung des „Daily Herald“ das Justizverbrechen an dem ehemaligen Deutschen Oscar Slater bekannt wurde, ergriff der „Vorwärts“ mit aller Entschiedenheit Partei für diesen Mann und forderte auch von den deutschen Behörden, daß sie sich trotz seiner jetzigen Staatenlosigkeit seiner annähmen. Denn eben diese Staatenlosigkeit war ja der Grund dafür, daß Slater, im Gegensatz zu dem in England Lebenden, nach Verbüßung einer zwölfjährigen Zuchthausstrafe nicht freigelassen wurde. Die für ihn an Stelle der Todesstrafe festgesetzte lebenslängliche Zuchthausstrafe sollte in des Wortes wörtlicher Bedeutung zu einer lebenslänglichen werden. Anfang November setzte die englische und deutsche Pressekampagne zugunsten Slaters ein; am 13. November war er bereits aus der Haft entlassen; wenige Tage später nahm das Unterhaus ein Gesetz an, das eine Ueberprüfung der Sache Slater ermöglichte. In aller Eile

der Tatbestand:

Im wohlhabendsten Teil der Stadt Glasgow lebte die reiche 82jährige Frau Gilchrist. Am 21. Dezember 1908 vernahm der Ueberwacher der alten Frau gegen 7 Uhr abends ein dreimaliges Klopfen auf dem Fußboden — das verabschiedete Zeichen für einen Ueberfall. Als er hinaufstie, stieß er auf das Dienstmädchen Helen Lambie, das sich nur auf wenige Minuten entfernt hatte, um eine Zeitung zu holen. Im Augenblick, als sie die Wohnung betreten, stürzte an ihnen ein Mann vorüber. Die alte Dame sonderte sie mit zertrümmelter Schädeldachse, die eine große Zahl von Verletzungen aufwies, tot daliegen. Das Zimmer war durchwühlt, von den Juwelen fehlte nur eine Brillantnadel. Die sofort aufgenommene Verfolgung des Mörders blieb erfolglos. Wenige Tage später erhielt aber die Polizei Nachricht, daß ein Deutscher namens Slater versucht habe, eine Brillantnadel loszuschlagen. Die Polizei stellte fest, daß der Betreffende nach Amerika abgefahren war; bei der Landung des Schiffes wurde Slater verhaftet. Die englischen Behörden erteilten die Auslieferung des mutmaßlichen Mörders. Im Mai 1909 erschien Slater vor dem schottischen Gericht. Er wurde des Raubmordes an der 82jährigen Gilchrist schuldig gesprochen.

Er beteuerte nach wie vor seine Unschuld.

Ein im Jahre 1914 eingeleitetes Wiederaufnahmeverfahren führte zu keinem Ergebnis, obgleich ein Mann, wie der bekannte Kriminalschriftsteller Conan Doyle, sich des Verurteilten angenommen hatte. Die in der letzten Woche durchgeführte Wiederaufnahmeverhandlung offenbarte, in wie leichtfertiger Weise in dem Prozeß ein Schuldspruch heraufbeschworen worden war. Um gegen den Angeklagten Stimmung zu machen, wurde sein Privatleben in einseitiger

Weise in den Gerichtssaal gezerrt. Während der Angeklagte es verstaunt hatte, einen Beumund zu stellen, führte die Staatsanwaltschaft gegen ihn einen Zeugen ins Feld, der ihn als Spieler und Zuhälter hinstellte. Das Gericht duldete das. Es hatte aber seinerseits unterlassen, sowohl den Arzt Dr. Adams zu laden, der als erster die Verletzungen bei der Toten in Augenschein genommen hatte, als auch einen wichtigen Zeugen, Duncan Macbrayne, der etwa eine Stunde nach der Tat Slater ruhig vor seiner Haustür hatte stehen sehen. Dem Bericht war aber sowohl die Aussage Macbraynes als auch der Besuch des Dr. Adams in der Nordwohnung bekannt. Im Wiederaufnahmeverfahren wurde festgestellt, daß Dr. Adams seiner Frau und dem bekannten Strafrechtswissenschaftler, der über den Slater-Prozeß ein Buch veröffentlicht hatte, seinerzeit erzählt hatte, daß der Mord mit dem Stuhle begangen sein mußte, dessen eines Stuhlbein völlig mit Blut besudelt war. Das Verdict hatte aber

einfach angenommen,

daß die Tötung mit einem kleinen Hammer vollführt worden sei, der später bei Slater in New York gefunden wurde. Deshalb war der Arzt nicht gehört worden? Nicht weniger zweifelhafter Natur war das Verfahren des Gerichts hinsichtlich der Identifizierung Slaters durch das Dienstmädchen Helen Lambie und die 15jährige Mary Barrowman, die den Mörder beim Verlassen des Nordhauses gesehen haben wollten. Ist die Identifizierung schon an und für sich stets eines der unvollkommensten kriminalistischen Hilfsmittel, so mußte sie in diesem Falle vollkommen versagen. Man hatte beiden Zeuginnen im Verlauf des Auslieferungsverfahrens den gefesselten Slater im New-Yorker Gefängnis gezeigt, ihnen also

suggestiert, daß er der Mörder sein müsse.

Trotzdem waren aber ihre Befundungen vor dem New-Yorker Gericht äußerst ungenügend. Auch vor dem Schörrichter wurden sie nicht viel bestimmter; Helen Lambie mußte zugeben, daß der Mann mit geflecktem Kopf an ihr vorbeigegangen war und daß sie nicht sagen könne, ob er glatt rasiert gewesen sei oder einen Schnurrbart getragen habe. Die 15jährige Barrowman wurde während der Voruntersuchung zwei Wochen lang vom Staatsanwalt nachhört. Jetzt erklärte sie aber ausdrücklich, daß sie auch damals nur von einer Ähnlichkeit gesprochen habe. Helen Lambie hatte sich geweigert, aus Amerika im Gerichtssaal in Edinburgh zu erscheinen. Als ebenso unzureichend erwiesen sich die übrigen Indizien gegen Slater. Die belastende Radel hatte er bereits vor dem Mord verlegt; die Fahrt nach Amerika war bereits lange vorher beschlossen gewesen. In Liverpool hatte er sich im Hotel mit seiner Frau mit seinem richtigen Namen eingeschrieben. Der Umstand, daß er auf fremdem Namen sich auf dem Dampfer einschiffte, fand insofern eine harmlose Erklärung, als er bereits früher einmal gleichfalls auf fremdem Namen nach Amerika gefahren war. Angehts all dieser Umstände war es kein Wunder, daß der Vorsitzende dem Staatsanwalt gegenüber keinen Hehl daraus machte, daß er das Gebären des ersten Verdicts, das die Geschworenen über wichtige Tatsachen in Unkenntnis belassen, während es andererseits nichts unterlassen hatte, um sie gegen Slater einzunehmen, für unzulässig halte. So mußte im Wiederaufnahmeprozess der Freispruch erfolgen. Slater hat

über 18 Jahre im Zuchthaus verbracht.

Das an ihm Geschehene ist nicht wieder gut zu machen — selbst nicht durch eine noch so hohe Entschädigung für unschuldig erlittene Haft. Der Fall Slater bedeutet eine neue Warnung an das Gewissen derer, die immer noch an der Todesstrafe festhalten wollen.

Was Litauen braucht.

Smetona will Zar werden.

Riga, 20. Juli. (Eigenbericht.)

In Litauen machen sich neuerdings starke monarchistische Tendenzen bemerkbar. Das Offiziersinitiativkomitee veranstaltete kürzlich eine Rundfrage unter hohen Militärs über die Einsetzung Smetonas als Präsident auf Lebenszeit. Eine andere Frage betrifft die Stellung zur Umwandlung der höchsten Staatsgewalt auf dynastischer Grundlage. Das ist deshalb bemerkenswert, weil die litauische Regierung zurzeit Gesetzentwürfe über die Bildung eines Staatsrats und Ausdehnung der Rechte des Staatspräsidenten berät. Der litauische „Demokratenführer“ Schljupas empfiehlt in Anbetracht des niederen Bildungsgrades der Bevölkerung die Einführung einer beschränkten Demokratie.

Die Firma Schmidt und Hef.

Antigewerkschaftliche Betriebsrätetagung.

Der offizielle Name der Firma, in der die Herren Schmidt als Vorsitzender und Hef als Redakteur die Hauptrolle spielen, ist: Reichsbund vaterländischer Arbeiter- und Bertvereine e. V., Berlin, Alexanderplatz 2. Um in ihre Tätigkeit der sonntäglichen Fahnenweihen-Festreden eine kleine Abwechslung zu bringen und — was die Hauptsache ist — die geblühten Unternehmer zu ermuntern, nach den Wahlausgaben dem Reichsbund wieder Gelder zuzuwenden, ist die Firma auf einen Plan verfallen, um sich in empfehlende Erinnerung zu bringen.

Die Wahlen brachten uns den Sieg des gewerkschaftlichen Sozialismus, nicht zuletzt innerhalb der Rechtsparteien. Mit der sog. politischen Wahlparole ist die entstandene Lage nicht zu ändern.

Schmidt und Hef wollen daher „eine vernunftgemäße Wirtschafts- und Volkswirtschaft herausarbeiten und organisch von unten nach oben wachsend“ entwickeln und versichern, „nur allein auf dieser Grundlage ist der Wirtschaft und Privateigentum zerstörende Marxismus zu überwinden“.

Schmidt und Hef suchen also die Lasten auf den Kopf zu stellen, so daß der Krieg die Wirtschaft ruiniert und die Inflation das Privateigentum des Mittelstandes konfisziert hat.

Schmidt und Hef haben nun den Bankettsaal des Lehrervereinshauses für vier Tage im September gemietet, damit der „Reichsbund von sich aus die Initiative“ ergreifen und zu einer „wertsgemeinschaftlichen Reichswirtschaftskonferenz“ beruhend auf der Grundlage einer antigewerkschaftlichen „Betriebsrätetagung“ aufrufen kann.

Es werden Gastkarten ausgegeben und versichert, daß zu der Sondertagung: „Unternehmer und Arbeiter, die Beteiligung weiter Kreise der Unternehmer und der Wissenschaft dringend erwünscht sei.“

Die Wissenschaft der Firma wird in ihrem Wochenblatt an einem Beispiel demonstriert. Es handelt sich darum, den Erfolg der jüngsten Lohnsteuerentlastung herunterzureißen. Dazu wird „grundtätig festgestellt“, daß es gar nicht in erster Linie die Lohnsteuer sei, die den Arbeiter und Angestellten bei den Abzügen vom Lohn und Gehalt am meisten bedrückt, sondern „die Abzüge für die sogenannte Sozialversicherung“. Der Abzug für die Krankenkasse sei etwa dreimal so hoch als der Lohnsteuerabzug.

Hinzu kommen die Abzüge für Invaliden- oder Angestelltenversicherung und für die Arbeitslosenversicherung. Geht es nach dem Willen der Raten, dann wird dieses System der Abzüge für die einzelnen Zweige der Sozialversicherung noch weit mehr aus-

gebaut. Es wird dann dem Arbeiter nichts helfen, daß seine Lohnsteuer um einige Pfennige geringer geworden ist, die er noch dazu an indirekten Steuern in irgendeiner Form wieder aufbringen muß.

Die Lohnsteuer wird also den Beiträgen für die Sozialversicherung gleichzustellen versucht, die — wenn es nach dem Willen der Raten ginge — gründlich abgebaut würde.

Schmidt und Hef scheinen in großer Verlegenheit zu sein.

Generalversammlung der Sattler.

Weitere Erfolge im 2. Quartal.

Ueber eine weitere günstige Entwicklung der Berliner Ortsverwaltung des Verbandes der Sattler, Tapezierer und Portefeuerer im zweiten Quartal konnte am Donnerstag in der Generalversammlung der zweite Bevollmächtigte Genosse Osten berichten. Er ging ausführlich auf die Tätigkeit der Organisationsleitung und der Funktionäre ein und teilte mit, daß in sämtlichen Branchen neue Lohn- und Manteltarife abgeschlossen worden sind, die durchweg Verbesserungen aufweisen. Der erfolgreiche Streik der Anoleumleger hat gezeigt, daß die Organisation, wenn es notwendig ist, auch zur schärfsten Waffe greife. Es hat sich jedoch auch hier wieder erwiesen, daß die Unorganisierten bei Lohnbewegungen stets das größte Hemmnis bilden. Bei diesem Streik drohten die Unorganisierten einfach, wenn ihnen die Organisation keine Unterstützung jähle, Streikbrecher zu werden. Hier muß bereits vor dem Ausbruch eines Streiks genügend gearbeitet werden. Ein neuer Kleberakkordtarif konnte ebenfalls abgeschlossen werden. Genosse Osten behandelte dann die Vorgänge anlässlich der Demonstration am 1. Mai, die den Vorstand veranlaßten, den Beschluß zu fassen, daß in Zukunft Transparente und Plakate nur noch mit Zustimmung der Ortsverwaltung verwendet werden dürfen. Auf derselben Linie lag ein Beschluß des Vorstandes, daß zu Betriebsversammlungen Referenten außenstehender Parteien nicht genommen werden dürfen, sondern dafür nur die von der Mitgliedschaft gewählten Funktionäre in Frage kommen.

Dem Bericht des Kassierers Genossen Wehner war zu entnehmen, daß die Mitgliederzahl im zweiten Quartal um 198 gestiegen ist und jetzt 4793 beträgt. Ein erfreulicher Aufschwung seit dem 1. April 1927, wo 4116 Mitglieder gezählt wurden. Das Vermögen der Lokalkasse erhöhte sich um 6700 M. und beträgt jetzt 88 803,23 M. An Unterstützungen für streikende und arbeitslose Mitglieder wurden aus der Lokalkasse 5700 M. gezahlt. Die Gesamtausgaben an Unterstützungen betragen in der Berichtszeit über 35 000 M.

In der Diskussion wurde, wie üblich, der eigentliche Ge-

schäftsbericht nicht beanstandet. Von der „Opposition“ wurden lediglich die Beschlüsse des Vorstandes über die Plakate und Referenten sowie die Bewegungen in anderen Berufen kritisiert. Die Redner der Amsterdamer Richtung sowie der Genosse Osten in seinem Schlusswort blieben ihnen die Antwort nicht schuldig. Zur Entlastung des Kassierers gab ein Kommunist die Erklärung ab, daß die Fraktion der KPD. beschlossen habe, für die Entloftung nicht zu stimmen, da bei den Neuwahlen der Revisionen die Mitgliedschaft die beiden kommunistischen Kandidaten nicht gewählt habe. Darauf wurde die Entloftung mit 190 gegen 6 Stimmen erteilt. Die Vorstandsbeschlüsse über das Verbot des Mitführens nichtoffizieller Plakate und Transparente sowie die Nichtzulassung fremder Referenten wurden gegen 10 Stimmen gebilligt.

Die Versammlung beschloß dann noch einstimmig den Ausschluß des Mitgliedes Karl Daus wegen Streikbruchs während des Anoleumlegerstreiks.

Niederlagen der Moskowiter.

Bei den Metallarbeiterwahlen in Bayern.

München, 20. Juli. (Eigenbericht.)

Im Bezirk Bayern rechts des Rheins wurden zur Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes 21 Delegierte der Amsterdamer Richtung gewählt. Im Wahlbezirk Bamberg-Nofenheim findet noch eine Nachwahl statt, die den 22. Delegierten für die Amsterdamer Richtung bringen wird. Die „Opposition“ konnte in keiner Wahlabteilung nennenswerte Stimmen erhalten. In den meisten Wahlabteilungen verzichtete sie von vornherein auf eigene Listen. In München erhielt die Liste A (Amsterdam) 2088 Stimmen, die Liste B (Moskau) 551 Stimmen, in Nürnberg Liste A 4870, Liste B 1128, und Erlangen-Fürth-Schwabach Liste A 3800, Liste B 182 Stimmen. Im Stimmkreis Ulmberg-Regensburg-Würzburg ist die Opposition auch auf der gemeinsamen Liste unterlegen.

Freie Gewerkschafts-Jugend Groß-Berlin

Wahltag! Heute, Sonnabend, Probe des Sing- und Tanzspiels „Jugend“ auf dem Sportplatz der Metallarbeiter, Berlin-Baumgartenweg. — Rockkreis: Kaspistreff in der Jugendherberge Gensseke.

Verantwortlich für Vorträge: Victor Schiff; Schriftföhrer: G. Klingelberg; Gewerkschaftsbewegung: Fr. Ehlers; Revueleiter: A. S. Eßler; Solales und Sonstiges: Fritz Korhädt; Anzeigen: Th. Glöde; sämtlich in Berlin. Verlag: Hermann-Berlag G. m. b. H. Berlin. Druck: Hermann-Berlag-Druckerei und Betriebsanhalt G. m. b. H. Berlin. 538 68. Linienstraße 2. Hierzu 1 Beilage: „Unterhaltung und Wissen“ und „Kronstimm“.

In fast allen Abteilungen: **Grosser Saison.** Beginn: Montag, den 2. Juli

AUSWERKAUF

PREISE = TEILWEISE HERABGESETZT BIS ZUR HALBTE

HEUTE SCHLUSSTAG

Baskenmützen 95 Pf. in vielen Modelfarben jetzt von Damen-Strohhüte moderne Formen, hell und farbig jetzt 1⁹⁵ 2⁹⁰	Voile-Kleider 4 ⁵⁰ 7 ⁵⁰ in schönen Mustern jetzt in schönen Farbensamstellungen, mit langen Ärmeln jetzt	Baumwoll-Damen-Schlüpfer 95 Pf. grosses Farbortiment jetzt Kunstseidene Damen-Schlüpfer 1 ⁶⁵ jetzt
Frottierstoffe 3 ⁹⁰ für Bademäntel jetzt Meter Bademäntel 9 ⁷⁵ guter Kränzelstoff jetzt	Damen-Trägerhemden 1 ³⁵ mit Stückerel jetzt Damen-Nachthemden 2 ⁴⁵ moderne Form jetzt	Strumpfhalter-Gürtel 95 Pf. alg. Brochéstoff, jetzt Damen-Sportgürtel 2 ⁹⁵ Jacquard, mit 4 Haltern jetzt
Waschseide Kunstseide, mit Baumwolle, moderne Tupfen jetzt Meter Vollvoile ca. 100 cm breit, neue Druckmuster jetzt Meter 92 1⁴⁵	Einköpf- und Kittelanzüge aus Wolle, gut verarb., für 2 bis 4 Jahre, jetzt Backfisch-Gummimäntel 12 ⁰⁰ jetzt	Klöppelspitze 18 Pf. ca. 8 cm breit, jetzt Meter Voile-Fichu 95 Pf. mit Valenciennes-Spitze garniert, jetzt
Crépe de Chine 3 ⁸⁰ ca. 100 cm breit, reine Seide, in vielen Farben jetzt Meter Basthordüren 4 ⁷⁵ ca. 120 cm breit, moderne Stückerel, jetzt Meter	Herren-Selbstbinder 75 Pf. moderne Muster jetzt von Herren-Wollhüte 2 ⁸⁵ moderne Formen jetzt Geldtaschen 1 ⁹⁰ echt Saffianleder jetzt	Gariendecken 1 ³⁵ durchgewebt, doppelseitig zu decken, ca. 120/150, jetzt 1,95, ca. 110/110, jetzt Druckdecken 3 ⁹⁰ schöne Muster auf weissem Grund, Indanthrenfarbig, ca. 120/150, jetzt Besuchstaschen 4 ⁵⁰ echt Leder jetzt
		Farbige Damen-Spangenschuhe 7 ⁹⁰ in verschiedenen Ausführungen jetzt Feinfarbige Damen-Spangenschuhe 12 ⁵⁰ mit geschweiftem od. Trotteurabatz, jetzt
		Travers Klobaartiger moderner Kleiderstoff jetzt Meter Wollmusselin 1 ³⁵ viele aparte Druckmuster jetzt Meter

HERMANN TIETZ

Freibad Rangsdorf.



Wenn die Berliner Umgebung vom Westen bis zum Osten mit Freibädern in großer Zahl gesegnet ist, so darf man auch den Süden nicht vergessen, der auf der Zossen-er Straße an dem idyllisch gelegenen Rangsdorfer See eine neue Freibadegelegenheit besitzt.

Man geht von der Station Rangsdorf auf frischgeschütteter Chaussee bis zum Dorf in etwa 20 Minuten, um von der Dorfmitte aus schon mit wenigen Schritten den Badestrand zu erreichen. Neuerdings wird dieser Weg zum Bad auch von Dorfremfern befahren, ein Befehl, der schon seinen Schatten den großen künftigen Dingen vorauswirft. Parzellierungen und kleine Neubauten zwischen den Waldbäumen versprechen eine „Dauer-Bodenendkolonie“ zu werden nach dem Muster Wannsees. Im Dorf selbst überrascht die Primitivität des märkischen Gutsbewohners, das man in solcher nächster Nähe der Hauptstadt nicht mehr vorzufinden glaubte. Die Leutnants der Gutsarbeiter sind noch mit Stroh bedeckt. Einzig der uralte Park und die alten Dorfbäume heben sich vortheilhaft von diesem Verfall ab. Aber diese Erscheinungen sind nur noch ein Provisorium. Man kann hier direkt darauf warten, um zu sehen, wie sich bei Umschwung vom Alten zum Neuen vollzieht. Den etwa 1000 Morgen großen See mit dem Gut hat der Kreis aus früherer Privathand gekauft. Den größten Teil des Geländes besitzt die Gemeinde als Eigentum. Sie will alles von Grund auf umgestalten und besonders am See ein Strandbad schaffen, wie es Berlin sonst noch nicht anzusehen vermag. Ein 20jähriger Vertrag mit dem Pächter des Freibades verpflichtet diesen, große moderne Anlagen zu bauen, für deren Ausführung die kleine Gemeinde selbst zu finanzschwach wäre. Die stark verschärfte Ränder des Sees sind im Freibad bereits ausgebagert, ein 600 Meter breiter Badestrand wird hier entstehen. Von einer nahen Berghalde wird schöner weicher Dünenstrand, den die Natur vor 60 000 Jahren hier anwehte, herangefahren. Es entsteht ein Sandstrand wie an den Ostseebädern. Bisher sind bereits 35 000 Kubikmeter Boden bewegt worden. Ein Restaurant mit Terrassen, die direkt an den See hinabführen, wird demnächst gebaut werden. Weiter ist ein großes Sportforum geplant. Um den See für Segler und Raddler zugänglich zu machen, wird der Zufluss in Verbindung mit dem Rauhkanal reguliert. Während wir es sonst bei den Seen märklicher Struktur mit Fischweimen zu tun haben, die, wie z. B. beim Wannsee, in einem Kranz

bewaldeter Höhen eingebettet liegen, liegt der Rangsdorfer See wie ein großes blaues Auge inmitten flacher Landschaft, nur von sanften Höhen und Feldern umkränzt, was ein ungemein friedlich ruhiges Bild gibt. Westwärts erblickt man die Schulendorfer Mühlen. Der Jühndorfer Kirchturm blüht hinter Waldspitzen hervor. Die geplanten großen Anlagen werden jedenfalls dem Charakter der Landschaft keinen Zwang antun, wenn man dem Geschmack Bruno Lauts, der die künstlerische Ausführung übernommen hat, vertrauen darf. Im Augenblick freilich ist alles noch im Werden. Es ist ein Provisorium, das den Preis von 20 Pf. für Eintritt und nochmals 25 Pf. für die Garderobenablage durchaus nicht rechtfertigt. Immerhin ist auch jetzt schon ein lebhafter Badebetrieb dort, der an schönen Sonntagen einen großen Umfang annimmt. Und man jagt sich auch in Rangsdorf: Ob wir nun an der Ostsee oder am Rangsdorfer See, ist Pöppe. Wasser ist Wasser! Demzufolge legt man es bei der heißen Weiblichkeit mit mehr oder minder großem Geschick darauf an, so schlief und patent wie möglich zu sein und die neuesten Schöpfungen der Bademode sind auch in Rangsdorf Trumpf.

Wilhelm-Filchner-Stiftung.

Der Oberbürgermeister von Berlin hat eine „Dr. Wilhelm-Filchner-Stiftung“ eingerichtet. Er selbst hat hierfür 5000 M. überwiesen, der Magistrat hat in seiner Sitzung vom 18. Juli 12 000 M. bewilligt. Zur Verwaltung der Stiftung ist ein Ausschuss eingesetzt worden, der aus den Rektoren der Universität und der Technischen Hochschule, Staatsminister a. D. Dr. Schmidt-Ditt, Rechtsanwalt Dr. Lute, Stadtmedizinalrat Prof. Dr. v. Drigalski und dem Oberbürgermeister besteht. Der Zweck der Stiftung ist, einmal dem Gelehrten die Mittel für den Unterhalt und für die Ausarbeitung seiner Entdeckungen zur Verfügung zu stellen und ihm weitere Forschungsreisen zu ermöglichen. Bei der Darmstädter und Nationalbank, Berlin, Depositionskasse Königsplatz, ist unter Nr. 2040 ein Konto „Dr. Wilhelm-Filchner-Stiftung“ eingerichtet worden. Alle diejenigen, die der aufopferungsbereiten Tätigkeit des Gelehrten, der dem deutschen Ansehen und der deutschen Wissenschaft in der ganzen Welt große Dienste geleistet hat, Inzineresse entgegenbringen, können auf das obengenannte Konto Spenden überweisen.

Ein Bravo den Freidenkern! Die vernichtende Niederlage der Kommunisten.

Am dritten Verhandlungstag des Kongresses der Freidenker in Frankfurt a. M. konnte die Generalversammlung an die grundlegende Aenderung des Verbandsstatuts herangehen. 190 Anträge standen zur Debatte und wurden nach gründlicher Vorberatung im Ausschuss, dem u. a. als Berliner Vertreter unser Genosse Exner angehörte, vom Plenum erledigt.

Auch hierbei mußte die Opposition erleben, daß alle Versuche, den Verband in eine Kampfesstellung gegen die Koalitionspolitik der Sozialdemokratischen Partei zu drängen, von einer Vierfünftel-Mehrheit zurückgewiesen wurden. Unter dem Vorwand „zur Geschäftsordnung“ zu reden, erklärten sich die Kommunisten noch einmal das Wort und trieben Mißbrauch damit wie immer. Dem ersten Oppositionsredner gelang dies noch, weitere Redner aus seiner Reihe wurden nicht mehr angehört. Daran änderte auch die Tatsache nichts, daß die Kommunisten die Tribüne strahlenförmig besetzen ließen und der eigens aus Berlin-Pankow herbeigeholte kommunistische Stadtrat Menz sich artig wie ein Kind verhielt. Wie sehr die Opposition glaubte, den Verbandstag an die kommunistische Kette zu legen, zeigen einige von ihnen gestellte Anträge:

- 1. Beitritt zur Roten Hilfe; 2. sofortiger Rücktritt des Vorstandes; 3. Beteiligung an politischen Kundgebungen; 4. Rückverlegung ausgeschlossener Genossen; 5. Maslowski als Referent zuzulassen; 6. Aufhebung der Hausfälligkeit; 7. Delegation nach Rußland; 8. Stimmrecht der Mitglieder unter 18 Jahren (also vom 1. Lebensjahr ab) und ähnlicher Hahnspekulation. Besonders bekämpft aber wurde die winzige Beitragsershöhung, die der Vorstand infolge der seit 1924 gestiegenen Material- und Bestattungskosten beantragte. Seit dieser Zeit sind Mehrkosten entstanden:

Gesangsbegleitung bei Bestattungen, jährlich	62 000 Mark
Bessere Ausstattung der Särge	12 000 „
Das Verbandsorgan	77 000 „
Mehr an Propaganda	60 000 „
Kultursekretariat und Ausbau des Archivs	16 000 „
Belastung durch Steuern	35 000 „
Gesamt	262 000 Mark

Das Gros der Mitglieder befindet sich in Gruppe B; sie leisteten 96 M. Beiträge nach zwanzigjähriger Mitgliedschaft. Die Bestattungsgesellen betragen bei diesem Mitglied 145,50 M. Es spricht für die musterghültige Sparpolitik des Vorstandes, wenn bei dem bisherigen Beitragsjah alle laufenden Verpflichtungen bis dato erfüllt werden konnten. Sträflicher Leichtsinns aber wäre es, den Mitgliedern die tatsächliche Lage vorzuenthalten. Darum wogte die Generalversammlung die Flucht in die Mitgliedschaft und sie ist überzeugt, daß alle einsichtigen Mitglieder den geringen Mehrbeitrag von etwa 20 Pf. pro Monat zahlen werden. Die Opposition, die den Verbandstag mit seinen hohen Kosten verurteilt hat, predigte Sparsamkeit.

Bei der Neuwahl zu den Verbandskörperschaften wurde kein Kommunist gewählt. Mit Berachtung ging die Generalversammlung über diese Sorte „Kulturträger“ zur Tagesordnung über. Neu in den Vorstand gewählt wurde der Genosse Bernhard Meier, Berlin, der sich um den Aufbau des Verbandes große Verdienste erworben hat. Zur „Kag“-Tagung in Dessau wurden von Berlin Drama und Fuß delegiert.

Alle Freunde der deutschen Kulturbewegung können auf das Ergebnis der Frankfurter Tagung des „Verbandes für Freidenkertum und Feuerbestattung“ mit Stolz blicken. Die innere organisatorische Festigkeit ist hergestellt. Zwar wird die Opposition nochmals den Versuch machen, Mißtrauensanträge gegen die Delegierten an den Mann zu bringen, um ihre eigene, selbstverdiente Blamage zu verschweigen. Aber sie mag nur kommen, will sie nun noch keine Ruhe halten, werden die Generalversammlungsbeschlüsse zu voller Wirkung gebracht.

Die Sozialdemokratie darf auf die Frankfurter Tagung mit Befriedigung zurückblicken!

Die Nacht nach dem Verrat.

Roman von Liam O'Flaherty.
(Aus dem Englischen übersetzt von R. Hauser.)

Wenn niemand hinsah, pflegte sie oft Gypo eine halbe Krone in die Hand zu drücken und zu flüstern: „Möge die heilige Jungfrau dich beschützen, und willst du nicht auf Francie aufpassen und zusehen, daß ihm nichts passiert.“

Sie ist eine gute Frau, dachte Gypo ganz unperfönlich, während er sie ansah.

Dann leerte sich die Küche plötzlich hinter einem fetten kleinen Manne, der einen dunklen Regenmantel und einen schwarzen, steifen Hut trug. Alle machten ihm Platz, als er aus der Tür ging, und man flüsterte. Einige starrten ihn mutend an, aber es war augenscheinlich, daß alle großen Respekt vor ihm hatten und ihn beneideten, sogar diejenigen die ihn flüster anstarrten. Er war ein bedeutender Politiker der Arbeiterpartei, Abgeordneter im Parlament für den Wahlkreis, zu dem Tüfstreet und die umliegenden Slums gehörten. Dieser wichtige Politiker war in seiner Jugend mit McPhillip zusammen Maurer gewesen und McPhillip war noch immer seine Hauptstütze.

Als der Politiker gegangen war, blieben außer McPhillip und seiner Frau nur noch fünf Menschen im Zimmer. Drei Männer in der Ecke beim Fenster, links von Gypo, steckten die Köpfe dicht zusammen und flüsterten mit jener plötzlichen Vertraulichkeit, die aus der Gegenwart eines Unglücks entsteht oder aus einem Gegenstand des allgemeinen Interesses. Zwei davon kannte Gypo. Die beiden waren Mitglieder der revolutionären Organisation.

Gypo murmelte in sich hinein: „Dieses Stinktier Partij Ruschland ist hier und der andere bei ihm ist Tommy Connor. Ruschland ist, glaub' ich, drauf aus, Francie McPhillips Stelle im Intelligenzdepartement zu kriegen; und vermutlich versucht der lange steife Connor ihn da hinzulassen.“

Jack McPhillip sah auf dem schmalen Bett in der von Gypo entferntesten Ecke. Er redete zu zwei Frauen, die ihre Stühle nahe an das Bett herangezogen hatten. Sie hatten sich auf das Gespräch mit McPhillip gestürzt, sobald der Politiker gegangen war. Sie nickten mit den Köpfen und

zappelten in dem erstaunlichen Ueberchwung von Gefühlen, die Frauen auf der untersten Stufe des Mittelstandes zu entwickeln pflegen, wenn sie sich in Gegenwart von Mitgliedern der Arbeiterklasse befinden, die noch mehr im Urzustand leben. Die eine war die Frau eines Kleinkrämers der Tüfstreet, die andere die Frau John Kennedys, des Lastwagenkutschers, der sich gerade selbständig gemacht hatte.

Jack McPhillip sah auf dem Bett, die rechte Schulter an den Pfosten gelehnt. Der eine Fuß hing fast bis auf den Boden, der andere lag auf dem Bett. Er hielt, während er sprach, seine rechte Hand, die Handfläche nach außen gekehrt, vor sein Gesicht, als ob er eine phantastische Vorstellung von sich vertreiben wollte.

„Da seid ihr nun und seht, wozu's der Mann in seinem Leben gebracht hat. Das ist es, monach jeder streben sollt, statt einen Karren aus sich zu machen, der Schande über seine Klasse und über seine Familie bringt. Johnny Dak; sitzt heute als Abgeordneter im Parlament, weil er jed'n Groschen und freie Stunde, die er hatte, auf seine Bildung verwandte. Er packte auf sein Geschäft auf und tat, was in seinen Kräften stand, seine Genossen zu bilden und ihre Lage zu verbessern. Danach sollte jeder handeln. Mein Sohn aber... ich hatte ihn eine gute Stellung als Versicherungsagent verschafft, und wenn er nur etwas auf sich gehalten hätte, dann wäre er jetzt auf dem rechten Wege gewesen, sich eine angesehenere Lebensstellung zu erwerben, anstatt nun aber...“

Plötzlich entstand eine erstaunliche Unterbrechung, die jedermann aufsehen ließ. Gypo hatte mit seiner tiefen, dröhnenden Stimme, die das ganze Haus erfüllte, gesprochen: „Es tut mir leid um das Unglück, das Sie betroffen hat, Frau McPhillip.“

Die Worte hallten in dem Schweigen nach, das ihnen folgte. Sie waren wie mit einem Male herausgeschossen. Gypos Stimme hatte sich plötzlich aus seinen Lippen gelöst, als unmittelbarer Ausdruck der Erregung, zu der ihn ein leidenschaftliches Mitgefühl gebracht hatte, als er Frau McPhillip ansah.

Er fühlte plötzlich, daß er diesem Empfinden mit Gewalt Luft machen mußte. Nicht mit Flüstern, nicht mit überlegten, rücksichtsvollen Worten, sondern mit einem wilden Schrei, der keinen Widerspruch duldete. Der Schrei durchwanderte den Raum, lange nachdem der Klang verhallt war. Niemand sagte ein Wort. Seine Kraft war zu übermächtig.

gend. Aus irgendeinem erstaunlichen Grund schnüffelte jeder nach dem Geruch der Bratensoße, der jetzt mit einem Male die Luft in der Küche durchzog. Der Geruch kam von der Pfanne her, die noch auf dem Feuer stand mit dem Abendbrot, das für Francis Joseph McPhillip gekocht wurde, als die Polizei kam. Er war so müde gewesen, daß er seiner Mutter sagte, sie solle ihm das Abendbrot aus Bett bringen. So stand es denn jetzt noch vergessen neben dem Feuer.

Dann wach das erste, starre Staunen, und alle sahen zu Gypo hin.

Sie sahen ihn auf dem Boden sitzen, zusammengesunken, moßig in seinem blauen Zeug, das prall wie ein Schwimmanzug an ihm saß, mit dem Hütchen oben auf den Kopf gestülpt, und immer noch wie magnetisch angezogen auf Frau McPhillip starrend, ohne Ahnung der Bähmung, die sein Ruf verursacht hatte.

Die einzige von allen Menschen im Raum, die sich nicht wunderte, war Frau McPhillip. Sie hatte nicht aufgesehen. Sie bewegte nicht einmal die Augen. Ihre Lippen fuhren fort, Gebete zu flüstern. Ihr Geist war angezogen von einem anderen Magneten, sie war in die Betrachtung von Dingen verloren, die weit abseits lagen von den Menschen im Raum, weit abseits auch vom Leben, in die Betrachtung von Dingen, deren Burzeln irgendwo in den geheimnisvollen Grenzen der Ewigkeit steckten.

Da raffte sich McPhillip auf dem Bett zu sitzender Haltung auf. Er sah nach der alten Kappe, die von seinem grauen Kopf gefallen war, und rief: „Oh, du bist es, der dahintersteckt, du bist das! Du Sohn der Hölle!“

So mild stierte er Gypo an, daß sein Gesicht zu zittern anfing. Es war von der Sonne so verbrannt, daß es hein- nahe schwarz aussah. In der Nähe war es rotbraun. Er hatte ein Glasauge. Das andere Auge kreuzte den Blick des gläsernen, wie um es zu bewachen. Er mußte immer von einem Menschen wegsehen, um ihn zu sehen. Diese Behinderung hatte seine Frau immer mit Schrecken erfüllt, so daß sie stets zitterte, wenn er sie ansah. Er war so unheimlich, wenn er so aus der Entfernung guckte wie jetzt. Sein Körper war unterlegt und dürr, er war fünfzig Jahre alt.

Er sprang aus dem Bett auf und stand da in seinen grauen Socken, die blaue Weste aufgeknappt. Der kleine weiße Leinwandrock auf dem Bauch seines grauen Flanellhemdes blies sich ein und aus mit dem schweren Atem, der ihm die Kehle schnürte, während seine Hände sich rasstos Affekten und Schößen. (Fortf. folgt.)

Erste Stimmen aus Oslo.

Verlangt Norwegen Untersuchung?

Der Leiter der norwegischen Luftverkehrslinien, Kapitän Melkerlin, hat die Forderung erhoben, daß Norwegen eine „See-Erklärung“ in bezug auf die Katastrophe der „Italia“ aufnehmen müsse, da Spitzbergen unter norwegischer Gerichtsbarkeit liege. Der stellvertretende Außenminister hat erklärt, daß die Regierung sich mit der Frage befaßt. Vorläufig sei jedoch noch kein Befehl dieser Art nach Spitzbergen abgegangen.

Wie von anderer Seite verlautet, soll die norwegische Regierung freilich beschlossen haben, nicht die Initiative zur Untersuchung der „Italia“-Katastrophe zu ergreifen. Sie will sich auf den Standpunkt stellen, daß die Rechtslage die Aufnahme einer See-Erklärung nicht rechtfertige. Dieser Beschluß soll hauptsächlich in Hinblick darauf gefaßt worden sein, daß die italienische Regierung sich bereit erklärt hat, alle näheren Umstände des Schiffbruchs und der späteren Ereignisse eingehend zu prüfen.

Eine See-Erklärung der norwegischen Regierung würde bedeuten, daß die „Citta di Milano“-Kingsbay nicht verlassen dürfte, um, wie Mussolini es befohl, die Geretteten der Robble-Katastrophe heimlich und unter Schweigebot nach Italien zurückzubringen. Die Kingsbay auf Spitzbergen unterliegt der norwegischen Souveränität. Internationales Recht bestimmt, daß Küstenmeer und Küstengebiet auf drei englische Seemeilen vom Lande aus, Meerengen, die in dieser Weise vom Lande beherrschbar sind, und Meeresbuchten bis zu einer Öffnung von 10 Seemeilen dem Befehl der Küstenmacht unterliegen. Diese Bestimmungen treffen für die Kingsbay und den Ankerplatz der „Citta di Milano“ zu. Norwegen hätte also wohl das Recht, Robble die Fahrt nach seinem fischreichen Vaterlande zu verbieten und von ihm im Rahmen der norwegischen Gelehrten-Rechnschaft zu verlangen.

Tragischer Tod eines Schutzpolizisten.

In der Krümmen Lanke ertrunken.

Einen tragischen Tod fand gestern nachmittags der 29jährige Polizeioberwachmeister Fritz Goehrs von der 2. Berliner Bereitschaft.

Goehrs, der seinen Dienst bei der berittenen Streife, Depot Brunenwald, verah, befand sich gegen 16 Uhr auf einem Pommerschen Weg, der ihn auch an die Krümmen Lanke führte. Plötzlich schaute das Pferd, stürzte den Reiter abwärts und raste blindlings in den See hinein. Im Wasser schlug das Pferd wie wild um sich; der Reiter wurde abgeworfen und von einem Hufschlag schwer getroffen. Der Beamte ging, obgleich er schwimmen konnte, sofort unter und kam nicht mehr an die Oberfläche. Zahlreiche Ausflüger, die Zeuge des Vorfalles geworden waren, konnten dem Beamten keine Hilfe mehr bringen.

Die Feuerwehr von Steglitz und Zehlendorf wurden alarmiert und trafen mit mehreren Rettungsmannschaften nach einiger Zeit an der Unfallstelle ein. Der verunglückte Schutzpolizist konnte halb geborgen werden, doch hatten Wiederbelebungsversuche keinen Erfolg mehr.

60 Personen im Rhein ertrunken.

386 Personen vermißt.

Bei der Vermittlungszentrale in Köln sind in den ersten 17 Tagen dieses Monats allein aus Köln 90 Vermisste gemeldet worden. Weiter wurden 118 Vermisste aus der übrigen Rheinprovinz und 178 aus dem übrigen Reichsgebiet gemeldet. Es gelang, 83 der Vermissten als tot festzustellen. Von diesen 83 Personen waren 60 im Rhein ertrunken.

Reichsminister Severing in Wien.

Reichsinnenminister Severing ist am Donnerstag abend zur Teilnahme an dem Sängerbundestag in Wien eingetroffen. Er wurde von dem deutschen Gesandten am Bahnhof empfangen. Auch Reichstagspräsident Lohse ist aus seinem Sommeraufenthalt Innsbruck eigens mit Flugzeug nach Wien gekommen und hielt auf dem deutschen Sängerbundestag eine mit großem Beifall aufgenommene Begrüßungsansprache.

Der dritte Dieb von der Kadolzburg.

Im Frühjahr erregte in Kunstkreisen großes Aufsehen ein Einbruch auf der Kadolzburg, bei dem der zunächst ganz unbekannte Täter zwei wertvolle mittelalterliche Altarflügel in die Hände fielen. Jetzt wurde der letzte Täter, der Einbrecher Grasse, festgenommen. Beamte der Dienststelle B. in die allen seinen Spuren nachgingen, ermittelten endlich, daß er bei seiner Braut in der Hollmannstraße in einer Unterabteilung gefunden hatte. Dort machten sie gestern morgen einen überraschenden Besuch und nahmen ihn aus dem Bett heraus fest. Grasse besaß einen mit seinem Selbstbild versehenen Ausweis auf den Namen „Gustav Witt“, Redakteur der Wochenzeitung, die gar nicht existiert. Mit diesem Ausweis hatte er sich bisher immer durchzuhalten verstanden.

Gefährliche Sprengarbeiten.

Bei Sprengarbeiten an der Jannowibridge wurden gestern zwei Pöllanten durch umherfliegende Steinblöcke verletzt. Einer der steinernen Brückenpfeiler wurde in drei Stücken gesprengt. Obgleich die gefährliche Arbeitsteile von Schutzpolizist in großem Umfang abgesperrt worden war und auch sonst weitgehende Sicherungsmassnahmen getroffen wurden, war der durch die Explosion hervorgerufene Steinhaufen so stark, daß einzelne Stücke bis zur Holzmarktstraße geschleudert wurden. Dort wurde gegen 12 Uhr der Arbeiter Hermann W. aus der Choriner Straße am Kopf leicht verletzt. Eine Stunde später wurde bei einer anderen Sprengung der 29jährige Musiker Siegmund W. aus der Trescowstraße ebenfalls durch einen Steinpfeiler verletzt. Beide Verunglückte nahmen ärztliche Hilfe in Anspruch.

Reichshallen-Theater. Die Stettiner Sänger sind in Urlaub gegangen und für sie sind die Dresdner Viktoria-Sänger eingezogen. Man möchte den Gästen aus der schönen Oberstadt gern etwas Freundliches sagen, aber was sie bieten, das ist selbst unter Berücksichtigung der Temperatur doch so unglücklich harmlos, daß man sich erkundigt fragt, wie es möglich ist, daß diese Anspruchsvollen noch gefehlt. Sie gefallen aber in der Tat: Ein alterer Herr Komiker bewußt — man staune — den Budispost und das kurze Kleiden. Man greift auf Melodien zurück wie diese: Nimm mich mit, in dein Kämmerlein, oder Wenn die Liebe nicht wär, die wahrlich heute niemand mehr kennt. Nun ist eins an den Herren lobenswert: Sie können sehr nett und liebenswürdig singen. Aber statt dieses Können auszumühen, verstellen sie sich partou darauf, fals- und geschmacklose Theaterstücke von Anno dunnemals zu spielen. Es gibt Theatervereine in Berlin, die das ebenso gut machen. Warum nicht, ihr Herren, die wirklich schönen

Die Münchener Eisenbahner freigelassen!

Schwere Vorwürfe gegen die Reichsbahn.

Aus München dröhelt man uns: Auf Grund der Vernehmung der verhafteten Angehuldrigen in der Angelegenheit des Münchener Eisenbahnunglücks und im Zusammenhang mit einem Lokostermin, der gestern stattfand, konnten die Aufhebung des Haftbefehls und die Freilassung der drei verhafteten Angehuldrigen noch gestern erfolgen, da eine Verdunkelungsgefahr nicht mehr besteht. Die Voruntersuchung gegen die drei Stellwerksbeamten sowie gegen den Lokomotivführer und Heizer des Stammzugs, wie auch die allgemeine Untersuchung zum Zweck vollständiger Aufklärung der Schuldfrage nimmt ihren Fortgang.

Gestern vormittag hat nämlich eine Gerichtskommission auf dem Münchener Hauptbahnhof einen Lokostermin abgehalten zur Beschäftigung der Betriebsstätte I bei der Haderbrücke und der Blockstelle bei der Donnersbergbrücke, sowie zur Aufnahme verschiedener Lichtbilder. Am Abend hat ein weiterer Lokostermin stattgefunden, um die Beobachtungsmöglichkeit auf dem Stammzug zu prüfen. Der bekanntlich auf den Vorläufer aufgefahrene ist. Von der Reichsbahndirektion wurde dafür eine gleiche Zugbesatzung wie die des Stammzugs zur Verfügung gestellt. Mit diesem Zuge wurde von der Gerichtskommission die Beobachtungsmöglichkeit auf der Maschine geprüft und ein Bremsversuch im Anschluß daran vorgenommen.

Die Erregung der Bevölkerung über die Eisenbahnkatastrophe hält immer noch an. Gestern ward eine große Versammlung des Eisenbahnpersonals abgehalten, um zu dem Unglück Stellung zu nehmen. Gleichzeitig riefen die Nationalsozialisten ebenfalls für Freitag abend zu einer großen Kundgebung gegen die Reichsbahn, die bei ihnen „Damesbahn“ genannt wird, auf. Ueber den blöden Unfug des Namens „Damesbahn“ in diesem Zusammenhang äußerten wir uns vor einigen Tagen ausführlich.

Die Handelskammer Leipzig hat an das Reichsverkehrsministerium eine Eingabe gerichtet, die sich mit dem Münchener Eisenbahnunglück und seinen Folgen befaßt. In dieser Eingabe heißt es, daß die seitens der Reichsbahngesellschaft über die Ursache der Unglücksfälle, die sich in letzter

Zeit ereignet haben, abgegebenen Erklärungen unbefriedigend seien, insbesondere müsse auch dafür Sorge getragen werden, daß durch klare Feststellung der Ursachen und Abstellung der Mängel weitere Unglücksfälle nach Möglichkeit verhindert würden. Die Handelskammer Leipzig stellt deshalb beim Reichsverkehrsministerium den Antrag, daß der Reichseisenbahnrat unverzüglich zusammenberufen wird, um einmal in Kreisen der Bevölkerung Beruhigung zu schaffen, um weiter der Deutschen Reichsbahn Gelegenheit zu geben, zu den Eisenbahnunglücksfällen Stellung zu nehmen und um schließlich Mittel und Wege zu beraten, daß derartigen Unglücksfälle in Zukunft nach Möglichkeit vorgebeugt werden kann.

Die Reichsbahndirektion München veröffentlicht eine neue umfassende Darstellung des Eisenbahnunglücks, in der mitgeteilt wird, daß die Zentralisierung der Straßensicherung für den Mittelteil des Münchener Hauptbahnhofes bereits genehmigt worden sei. Die Behauptung, das System der Personaleinsparung trage an dem Unglück Schuld, sei nicht zutreffend. Nach dem Personalabbau der Jahre 1923 und 1928 liege im Bezirk des Betriebsamtes München trotz geringeren Zugverkehrs der Personalstand noch fast 7 Proz. höher als der in der Vorkriegszeit, und bei der Station München-Hauptbahnhof betrage die Vermehrung sogar 14 Proz.

Zum Rettungswert wird gesagt, daß die Pressungen und Spürstrichen den sofortigen Tod der Reisenden herbeigeführt hätten. Der Tod könne nicht in Zusammenhang gebracht werden mit dem erst viel später eingetretenen Brand. Bei der Anwendung der Schneidbrenner sei sachgemäß verfahren worden. Die Herbeirufung der Feuerwehr habe sich infolge der überaus starken Belegung der Fernsprecheinrichtungen leider bis 22.35 Uhr verzögert. Die Gasbeleuchtung des einen Wagens komme für die Entstehung und Ausbreitung des Brandes nicht in Betracht.

Es ist nicht angängig, aus den Vergleichsziffern von 1923 und 1928 — inzwischen sind fünfzehn Jahre vergangen, und die Verkehrsverhältnisse haben sich sehr verändert! — zu schließen, daß die Personalbesetzung bei der Reichsbahn ausreicht. Der Ausbau des Verkehrs stellt Anforderungen gerade an die unteren Beamten, die eine Erhöhung des Personalbestandes als unbedingt geboten erscheinen lassen!

Vollständer? Warum nicht ein kleines, fröhliches, schnelles Scherz- und Singspiel. Warum nicht mal was von Hans Reimann und seinem neuen alten „Genick“? Wir müssen nicht tiefste sächsische Provinz. Wir wollen was aus der Hauptstadt Dresden hören.

Bestien in Menschengestalt.

Vor dem Schwurgericht Baugen wurden in diesen Tagen der 27 Jahre alte Fleischergeselle Arthur Wietsch und dessen 25jährige Ehefrau Emma Anna Auguste, beide aus Zittau, zu je sechs Jahren Zuchthaus verurteilt, weil sie ihr dreifähriges vor der Ehe geborenes Kind Günther zu Tode mishandelt haben.

In der Verhandlung wurde festgestellt, daß die Eltern das Kind bestialisch mishandelten. So ist es z. B. in einer Nacht volle zwei Stunden geschlagen worden. Ein andermal hat man das Kind in einem Reifensack auf einen Nachtopf gesetzt, den Deckel des Korbes zugebrückt und das Kind sich selbst überlassen. Der Korb war so niedrig, daß das Kind nur in stark gekrümmter Haltung, den Kopf tief herabgedrückt, sitzen konnte. Bei der Sektion fand man am Hals eine frische Strangulationsfurche, am Gesicht eine eitrige kreisförmige Brandverletzung, so daß man annehmen mußte, das Kind sei auf einen Nachtopf mit heißem Wasser gesetzt oder gedrückt worden. Als Todesursache wurde ein starker Bluterguß zwischen Schädelknochen und Gehirn festgestellt, der durch einen starken Schlag oder Stoß auf den Kopf entstanden war.

Das sind Helden!

In der Reichsgeringer Lungenheilstätte veranstalteten am Sonntag die Patienten eine Demonstration für Freilassung von Holz. In der Versammlung, die im Walde abgehalten wurde, hielt der Kommunist August Müller eine Schmahrede auf den Reichskanzler Hermann Müller und die Sozialdemokratie. Zwei Parteigenossen, die durch Zwangsruhe profitierten, wurden verprügelt. Die Anstaltsleitung griff sofort ein und ließ die Prügelhelden feststellen. Sie werden sich vor dem Strafgericht zu verantworten haben. Die Kommunisten lassen eben keine Gelegenheit vorübergehen, um den sozialdemokratischen Arbeitern den Beweis zu liefern, daß sie die Sozialdemokratie als Feinde betrachten.

Funkwinkel.

Ein im besten Sinne volkstümliches Abendkonzert bot Generalmusikdirektor Eduard Mörike mit dem Berliner Sinfonieorchester. Webers Ouvertüre „Beherrscher der Geister“ und Mendelssohns „Schottische Sinfonie“ sind Werke der Romantik, die auch heute noch den Musikfreunden aller Kreise Freude bereiten dürften. Schumanns Orchesterkompositionen dagegen sehen vielleicht schon etwas mehr Musikwissen voraus. Es wäre daher noch günstiger gewesen, wenn kein opus 82 nicht direkt als Abschluß des Programms gebracht worden wäre. — Dr. Kurt Jaret schloß seine Vortragsfolge über „Dichtung und Gegenwart“ mit einer Würdigung des Schaffens von André Gide. In dankenswerter Weise vermittelte er hochtrabende Formulierungen und begnügte sich mit einer schlichten, anschaulichen Darstellung des Wertens dieses französischen Schriftstellers, der durch starke Wurzeln auch in der deutschen Geisteswelt verankert ist. — Walter Trojan zeigte seinen Hörern als lothdendes Wochenheft die märkischen Höhenzüge des hohen und niederen Flämings, die besonders im August einen malerischen Anblick bieten, wenn die Erika (Heidekraut) Täler und Hügel mit roten Blüten Teppichen überzieht. Schloß Wiesenburg und Burg Eisenhardt bei Belgis und Ruine Rabenstein sind besonders romantische Ziele auf dieser Fahrt. — Auf die „Erfolge des landwirtschaftlichen Schulwesens“ wies Diplomaltdirektor Volz hin. Er zeigte an Hand von Zahlen, daß die landwirtschaftlichen Betriebe, die durch Schulen und Beratungsstellen auf die richtige Bewirtschaftung hingewiesen werden, bis über 40 Proz. Mehrertrag zu buchen hatten. Ein weiterer Ausbau des landwirtschaftlichen Schulwesens ist nach notwendig, wenn alle Betriebe erreicht werden sollen. Denn mindestens zu einem großen Teil ist die oft geflagte Not der Bauern nur eine Folge unrationeller Bodenbewirtschaftung. Der Vortragsende betonte allerdings nur die Bedeutung, die eine bessere Auswertung des Bodens unmittelbar für die Allgemeinheit haben würde.

Fassadenkletterers Badereisen.

Paul Kahner auf „Erholung“.

Gegen den sogenannten König der Fassadenkletterer Paul Kahner wird gegenwärtig ein umfangreiches Ermittlungsverfahren wegen einer ganzen Reihe schwerer Verbrechen geführt, die er während der zweimaligen „Strafurlaub“, die er sich durch Entweichen aus der Strafkast selbst genommen hatte, begangen haben soll.

Anschließend hatte Kahner die Zeit benutzt, um eine Rhein- und Bädertournee zu unternehmen, auf der er sein altes Gewerbe als Fassadenkletterer ausübte. Kahner steht auch im dem Verdacht, Hauptbeteiligter an dem Rattenraub im Zorro-Restaurant am 12. Dezember 1927 gewesen zu sein. Durch einen Vertrauensmann hat die Kriminalpolizei auch Nachricht erhalten, daß Kahner einen Fassadeneinbruch in dem holländischen Seebad Scheveningen verübt hat. Außerdem ist er verdächtig, weitere Fassadeneinbrüche in Bad Salschütz, Schlagenbad, ferner in Mainz, Frankfurt a. M. und Düsseldorf verübt zu haben. Schon vor seiner letzten Flucht war gegen Kahner Voruntersuchung wegen eines Einbruchs in der Villa der Frau v. Münchhausen in Wiesbaden und wegen eines Diebstahls im Hotel Bristol eingeleitet worden.

Im ganzen werden ihm neuerdings zehn bis zwölf Einbrüche zur Last gelegt. Kahner bestreitet sämtliche Fälle und erklärt, daß es noch mehr Fassadenkletterer gäbe. Gegenwärtig verübt Kahner in Tegel den Rest seiner letzten Strafe. Eine Ueberführung Kahners nach dem Untersuchungsgefängnis oder der Hausvogtei zur Erleichterung derjenigen gegen ihn schwebenden Ermittlungsverfahren ist auf Anordnung des Staatsanwaltes mit Rücksicht auf die Persönlichkeit Kahners, dessen Ueberwachung in der geschlossenen Strafanstalt gesichert erscheint, abgelehnt. Die Vorführung Kahners zu den Vernehmungen erfolgt unter den größten Sicherungsmassnahmen. Er wird stets schwer gefesselt und unter Bewachung von fünf bis sechs mit Revolverausrüsteten Beamten im geschlossenen Gefangenentransportwagen befördert. Selbst bei Vorführungen im Gefängnis wird Kahner regelmäßig von Kopf bis zu den Füßen körperlich durchsucht, um zu verhindern, daß er in den Besitz von Sägen und Feilen gelangt.

Elite-Tag in der „Neuen Welt“.

Wirkliche Erholung und gute Unterhaltung findet der Berliner an jedem Donnerstag in dem bekannten Vergnügungswaldesort „Neue Welt“ in der Hasenheide. Im schönen Naturgarten, dem alle Kostbaren Schatten spenden, steht eine der größten Bühnen Berlins, auf dem ein erstklassiges, schnell wechselndes Varietéprogramm abrollt. Für die musikalische Unterhaltung sorgt ein Orchester, dessen Darbietungen durch eine eigene Sonderanlage zu einer zweiten Bühne übertragen werden, so daß in jedem Teil des herrlichen Gartens die lustigen Weisen erklingen. Beim selbstgekochten Kaffee — die Kaffeeküche ist immer geöffnet — und einem Gläschen Bier vergehen die Stunden wie im Fluge. Für den Selbstvertrieb der Kinder sorgt ein kleiner Vergnügungspark, auf dem neben Schieß- und Würfelbuden, Luftschaukeln und ein Karussell aufgestellt sind. Den Höhepunkt des Abends bildet aber ein Riesenfeuerwerk, das von dem bekannten Pyrotechniker Rieland abgebrannt wird. Wenn trachend, beseitend und zischend die bunten Feuerfarben zum dunklen Nachthimmel emporsteigen, fällt sich jedes Herz mit jubelnder Freude und dem Bewußtsein, einen wirklich und billigen Elite-Tag der Unterhaltung erlebt zu haben.

Arbeiter-Rennfahrer bei Ritt am 28. Juli. Da die Bezirksmeisterchaften im Bahnrennen ausgetragen sind, werden die Gau- und Kreismeisterchaften am 29. Juli d. J. auf der Ritt-Arena ausgetragen. U. a. außer dem Gau- und Kreismeisterchaften ein 50-Kilometer-Rennschlittschuhfahren nach Schestagari, ein Rittkampffahren und ein internationales Rittkampffahren Deutschland-Frankreich-Belgien in drei Läufen.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung (Kahner, neu.). Temperaturen etwas höher, teils heftig, teils heftiger, milde Winde. — Für Deutschland: Im Südwesten und Süden meist mild und ziemlich warm, im übrigen Teile meist mild und mäßig warm, nur geringe Niederschläge im Nordosten und an der Ostküste.

Laxin führt ab, es wirkt sehr milde, versuch es, und Du bist im Bilde

Der belgische Gewerkschaftskongress.

(N.B.) Kürzlich hielt der belgische Gewerkschaftsbund in Brüssel seinen 26. Kongress ab. Wie der Generalsekretär, Kamerad Mertens, in seinem Referat zur Besprechung des Berichtes näher dargelegt, waren die Jahre 1926 und 1927 für die belgische Arbeiterklasse äußerst schwierige Jahre, eine Periode, die als eine solche schneller Steigung der Kosten des Lebensunterhaltes, auch infolge der Stabilisierung, gekennzeichnet werden muß. Wenn die Mitgliederzahl trotz dieser besonders ungünstigen Umstände von 552 094 am 31. Dezemb. 1925 auf 580 575 am 31. Dezemb. 1927 oder etwa um 4 Proz. zurückgegangen ist, dann kann man darin nur einen Beweis für den durchaus gefunden Charakter der belgischen Gewerkschaftsbewegung erblicken.

Wertens machte weiter auf die Angriffe des Unternehmertums gegen den Achtstundentag und auf die Bemühungen, das Ansehen der Gewerkschaftsbewegung selbst zu untergraben, aufmerksam. Weiter konnte er mit Benützung auf das gute Einvernehmen zwischen der Landeszentrale und der belgischen Arbeiterpartei verweisen. Der Bericht wurde gleich dem Kassensbericht einstimmig genehmigt.

Kamerad Bondas, der Sekretär des Gewerkschaftsbundes, referierte über das Programm des Gewerkschaftsbundes. Das Programm umfaßt Forderungen u. a. auf dem Gebiet der sozialen Versicherung, der Familienzulagen, des Urlaubs, der Arbeitsaufsicht, der Durchführung der internationalen Arbeitsübereinkommen und der Rationalisierung. Außer in den Gruben besteht noch in keiner anderen Industrie das System der Arbeiterinspektoren. Hinsichtlich des Problems der Rationalisierung ließ sich der Referent dahingehend aus, daß ein größerer Rufeffekt im Betriebsleben erwünscht sei, und daß es nicht auf dem Wege der Arbeiterklasse liege, sich dagegen zu sträuben. Die Vorteile der Rationalisierung dürfen jedoch nicht allein dem Unternehmer zugute kommen.

Es sei noch ein anderer Grund vorhanden, die Rationalisierung nicht zu bekämpfen: Belgien müsse mit anderen Ländern konkurrieren können; würde sich Belgien nicht an der Rationalisierung beteiligen, dann würde es wirtschaftlich unvorteilhaft die verhängnisvollen Folgen dieser Haltung verspüren. Liebaers (Schneider) ersuchte, in das Programm die Verbesserung der Lage der Heimarbeiter aufzunehmen, und wurde das Programm nach ausführlicher Diskussion gegen nur einer Stimme angenommen.

Ebenfalls einstimmig fand eine Entschließung Annahme, worin dem vom I.B.A. der Sozialistischen Arbeiter-Internationale und der Sozialistischen Arbeiterjugend-Internationale aufgestellten Jugendschutzprogramm, von dem eine Anzahl Punkte in Belgien bereits verwirklicht sind, zugestimmt wird.

Das Bureau des belgischen Gewerkschaftsbundes wurde ohne Gegenkandidaten wiedergewählt. Im Auftrage des I.B.A. nahm Kamerad Jouhaug an der Tagung teil.

Zahlen, die für sich selbst sprechen.

Es gibt kaum eine Gewerkschaftsveranstaltung, wo nicht die Kommunisten in der unstätigsten Weise auf die deutschen Gewerkschaftsführer losgehen, ihnen Verrat, Preisgabe des Klassenkampfes und weiß Gott was alles — unterstellen. Wenn man diese Lügner Rostaus hört, gibt es auf der ganzen Welt kein Land, wo es der Arbeiterschaft so schlecht gehe, als in Deutschland. Schuld daran ist natürlich immer die Gewerkschaftsbureaucratie. Zu gleicher Zeit wird dann Rußland als das Ideal alles Guten und Schönen gepriesen und man ist nur erstaunt darüber, warum diese Leute nicht schon längst den Staub von den Füßen geschüttelt und das Arbeiterparadies Rußland aufgesucht haben. Oder sollten sie manchmal selber nicht glauben, was sie in mehr oder weniger schwungvollen Worten der deutschen Arbeiterschaft erzählen?

Vor uns liegt der „Wirtschaftsdienst, weltwirtschaftliche Nachrichten“, herausgegeben vom Weltwirtschafts-Archiv an der Universität Hamburg, der einen Artikel enthält über die Reallohn- und Reallohn der Industrie, den Arbeitsmarkt und die Arbeitslosenunterstützung in Rußland. Die Zahlen sind dem statistischen Amt der Sowjetunion entnommen. Darin wird festgestellt, daß der Reallohn des Arbeiters im Durchschnitt nicht höher ist als 21 bzw. 24 Goldrubel und seit 1923 und 1924 kaum eine Lohnsteigerung zu verzeichnen ist. Die höchsten Durchschnittslohne in den elektrotechnischen Betrieben stehen nach den vom obersten Volkswirtschaftsrat übermittelten Ziffern im Jahre 1928 auf nicht ganz 103 Rubel im Monat nominell. Das sind nach der offiziellen Kaufkraftberechnung 54 Goldrubel oder 110 Reichsmark. Der Bericht stellt weiter fest, daß diese Not der beschäftigten Arbeiter noch nichts bedeutet, gemessen an dem Elend, das sich in Anbetracht der Arbeitslosigkeit in Rußland ergibt. Der oberste Volkswirtschaftsrat hat auf eine Anfrage schriftlich geantwortet:

„In Arbeitslosen waren am 1. Januar 1928 nach den Angaben des Volkskommissariats für Arbeit laut Aufzeichnungen der Arbeiterbüros registriert: 847 800 Männer und 571 700 Frauen, zusammen 1 419 500. Arbeitslosenunterstützungen werden von den Versicherungskassen der UdSSR nach folgenden Monatsnormen angegeben (in Rubel):

Bezirk	I	II	III	IV	V	VI	
Kategorie der Arbeitslosen	I	27	24	20	17,50	15	12
	II	20	18	15	13	11	9
	III	15,50	14,50	11,50	10,50	8,50	7

Das ganze Territorium der Union wird nach der Lohnhöhe in 6 Bezirke, die registrierten Arbeitslosen werden an der Größe je nach ihrer Qualifikation in 3 Kategorien eingeteilt.

Der höchstqualifizierte Arbeitslose in Moskau bekommt daher 27 Rubel nominell (14 Rubel Kaufkraft oder 28 Reichsmark) an Unterstützung, der unqualifizierte Arbeiter in einer kleinen Provinzstadt 7 Rubel nominell (3,8 Rubel Kaufkraft oder 7,20 Reichsmark). Selbst wenn ein Kilogramm Brot nur 17½ Kopfen kostet, reichen diese 7 Rubel monatlich auch nicht viel mehr als für je ein Kilogramm Brot pro Tag. Vom Wirtschaftsdienst wird aber noch weiter festgestellt, daß neben diesen hier amtlich registrierten Arbeitslosen die Zahl der nicht registrierten Arbeitslosen zum mindesten noch 1½ Millionen Personen beträgt. Rußland hat also unter 10 Millionen Arbeitern, Transport-, Landarbeitern und Angestellten zurzeit eine Arbeitslosenziffer von mindestens 3 Millionen. Das sind 30 Proz. des Proletariats in einem Staat, wo das Proletariat nach der Behauptung unserer Kommunisten unbeschränkt herrscht.

Das sind nackte Zahlen, die statistischen amtlichen Quellen aus der Sowjetunion entnommen sind. Sie noch extra zu kommentieren, erscheint uns überflüssig; sie zu widerlegen, dürfte auch unseren kommunistischen Heiden außerordentlich schwer fallen. Jedenfalls empfehlen wir ihnen, das Heft 28 des „Wirtschaftsdienstes“ vom 13. Juli 1928 (Seite 1158) recht aufmerksam zu lesen.

Erstarkung der Holzarbeiter-Internationale.

Aus dem Bericht der Holzarbeiter-Internationale für das Jahr 1927 ergibt sich, daß sich der Internationale im Berichtsjahr fünf neue Organisationen angeschlossen haben, und zwar ein australischer Verband, die spanische Holzarbeiter-Föderation, der englische Kistenmacherbund und der dänische Korbarbeiterverband. Die Holzarbeiter-Internationale umfaßt damit Organisationen in 25 Ländern, von denen 20 in Europa liegen. Sie zählt 48 Verbände mit zusammen 1 055 000 Mitgliedern. Im Jahre 1927 vermehrte sich die Mitgliederzahl um 27 000.

Von den angeschlossenen Verbänden hatten im Berichtsjahr einen Mitgliederzuwachs der Deutsche Holzarbeiterverband um 27 780, der Finnische Holzarbeiterverband um 2800, der englische Holzarbeiterverband um 1560, der schwedische Sägereiarbeiterbund um 1494, der schwedische Bauholzarbeiterbund um 947 und der dänische Tapeziererbund um 730 Mitglieder. Auch zahlreiche kleine Verbände wiesen ihrer Größe entsprechende Mitgliederzunahmen auf. Nach der Beitragsleistung zahlen die dänischen Mitglieder den höchsten Beitrag, nämlich bei Umstellung in Guldenwährung per Mitglied und Jahr der Bildhauerbund 139,35, der Küperbund 133,67, der Dreherbund 115,47, der Korbarbeiterbund 106,19, der Maschinelle Holzarbeiterbund 92,30 und der Wagenmacherbund 84,77 Gulden. Der Beitragsleistung nach folgt dann unmittelbar der Niederländische Möbelmacher- und Tapeziererbund mit 60,30 Gulden, der englische Möbelmacherbund mit 38,97 Gulden, der norwegische Sägereiarbeiterbund mit 38,33 Gulden und der englische Holzarbeiterbund mit 37,62 Gulden. Der schwedische Holzarbeiterbund zahlt 29,03 Gulden per Mitglied und Jahr, der deutsche Holzarbeiterverband 23,95 Gulden, wobei jedoch in Betracht gezogen werden muß, daß dessen Mitglieder noch besondere Ortsgruppenbeiträge leisten.

Von 25 Verbänden in 13 Ländern waren 380 704 Mitglieder an Lohnbewegungen beteiligt; von Streiks oder Aussperrungen wurden nur 33 000 Mitglieder betroffen.

Neues Schlichtungsverfahren im Textilkonflikt.

Das Reichsarbeitsministerium hat im öffentlichen Interesse ein neues Schlichtungsverfahren im Konflikt über die Arbeitszeit in der Textilindustrie für Woll-, und Wollschaf- und Dinstübingen eingeführt. Die neuen Verhandlungen sollen am kommenden Dienstag in Dresden stattfinden. Es ist ein Sonder-schlichter bestellt worden. In einzelnen Textilbetrieben sind bereits Streitigkeiten über die Regelung der Arbeitszeit ausgebrochen.

Der Arbeitsmarkt Ende Juni 1928.

In unserem gestrigen Bericht ist der letzte Satz zu streichen. In Wirklichkeit hat sich die Zahl der Arbeitslosen auf 6,2 Proz. verringert, während sich die Kurzarbeit auf 5,6 Proz. erhöht hat.

Churchill über die englische Arbeitslosigkeit.

London, 20. Juli.

Schatzkanzler Churchill sprach am Donnerstagabend auf einem Bankett im „Mansion House“ über die Bedeutung der Arbeitslosenfrage für England. Er führte u. a. aus, das Fortbestehen der Arbeitslosigkeit sei eine große Enttäuschung für die englische Regierung. Die Beschäftigung habe tatsächlich zugenommen, da heute in der Industrie 360 000 Personen mehr beschäftigt würden als vor vier Jahren, ohne daß berücksichtigt worden sei, daß auch die Anzahl der beschäftigten Frauen ständig zunehme. Es sei nicht richtig, daß die Arbeitslosigkeit auf die Einfuhr fremder Waren zurückzuführen sei. Die Hälfte der gegenwärtigen Arbeitslosen und vier Fünftel der letzten Zunahme verteilten sich auf die Kohlen- und Baumwollindustrie, auf das Bauwesen und die Textilien. Wenn man diese vier Industrien fortlasse, so sei die Arbeitslosigkeit in den letzten vier Jahren zurückgegangen. In der Kohlenindustrie seien 300 000 Arbeitslose zu verzeichnen. Dies sei darauf zurückzuführen, daß die Industrie sich neuerdings stärker auf den Wettbewerb eingestellt habe und auf diese Weise Menschenkräfte überflüssig geworden seien. Er hoffe, daß die Rationalisierung nicht bei der Kohlenindustrie halt mache, sondern auch bei den anderen Industrien sich durchsetzen werde. Neuerdings habe man den Versuch gemacht, die Beschäftigung durch Schulzölle anzukurbeln. Besondere Maßnahmen, die der gegenwärtige Notstand erforderlich mache, würden nächste Woche durch Premierminister Baldwin im Laufe der parlamentarischen Aussprache mitgeteilt werden.

Beschlüsse des englischen Bergarbeiterkongresses.

London, 20. Juli.

Die Jahreskonferenz des englischen Bergarbeiterverbandes hat mit 620 000 gegen 8000 Stimmen die Entschließung des Exekutivkomitees des Verbandes gebilligt, in der in scharfer Form die Laissez-faire der Kommunisten und der Minderheit zurückgewiesen wird. Weiterhin wurde eine Entschließung angenommen, in der verlangt wird, daß der Verband seine Propaganda für die Rationalisierung der Bergwerke fortsetze, da diese Frage für die Reorganisation der Bergwerke von weittragender Bedeutung sei.

Deutscher Bergarbeiterbund, Bergarbeiter-Union Berlin, Fachgruppe der Köpfer. Am Dienstag, dem 24. Juli, 18 Uhr, Mitglieder-versammlung in den Residenz-Festhallen (Landsberger Straße 31): Die Arbeitsnachweisfrage. Die Fachgruppenleitung.

Was sagt der Bär?



Ein guter Tip

wird nicht nur von Freunden des Rennsports geschätzt, auch dem anspruchsvollen Raucher wird ein solcher willkommen sein. Er heißt:

Joseetti Juno
Berlins meistgerauchte 4^{er} Cigarette

Tiere im Hafenviertel.

Bilder aus Konstantinopel.

Zwischen der Großen Galatastraße und dem Zollika am Bosphorus, dieses Hafenviertel von Konstantinopel mit seinen Sadgassen, Durchgängen, Hinterhöfen und Gängen ist keine 600 Meter breit und nicht länger als zwei oder zweieinhalb Kilometer Tagsüber sieht man da nur die Fruchthändler, die bei ihren fünfzig, sechzig Melonen im kurzen Schatten eines Hauswinkels liegen und schlafen. Auf der anderen Gassenseite, grelle Häuserwände entlang, und auf der flirrenden Weiße der kleinen Plätze und im prallen, sonnenbeschwingenen Dunst der offenen Müllstätten hinter bröckelnder Mauer bewegen sich dann ein, zwei, drei, vier Tiere: Hunde, hintereinander schleichend, das Maul am Boden. Hunde aller Farben, Größe, Rassen, Hunde aus allen Rassen gemischt. Sie bewegen sich lautlos, hagere Planken vom Stoß des Herzens geworfen, mittlernd das trockene Maul in den Staub gefenkt, halb verstaubt und doch ohne Raft in Bewegung. Rotäugig, schmutzig, struppig, verwildert. Nachts, auf diesen Müllhaufen und an den Hintertüren der Häuser, indes draußen auf der großen Straße das Leben scheidet, kämpfen sie ihre Kämpfe, einzeln und rudelweise, heißen, balgen sich um faule Knochen lange Stunden unter Geheul.

Als die neue Zeit kam, hat man ihrer 30 000 in diesem engen Hafenviertel gefangen und auf Schiffe verfrachtet. Hat sie hinübergeführt auf die Prinzeninsel, nach Oria. Hat sie an Land gesetzt auf das kahle Umland, dreißigttausend lebende Hunde aus Konstantinopel. Und hat sie verhungern lassen. Ihr Geheul scholl zu den vorüberfahrenden Schiffen hinüber zwei Wochen lang. Knochen, kleine Berge blauer Knochen liegen jetzt dort allenthalben zwischen den Steinen.

Aber ihrer sind jetzt so viele im Hafenviertel wie ehemals. Vieles: hagerer noch, noch scheuer. Unwegig blickend. Feiern leuchtend inmitten praller Sonne das Fest ihrer Brust, und stieben auseinander und fort, wenn ein naher kommt, als wären sie schlechten Gewissens. Manchmal nur läßt einer die Zunge hängen. Dreht sich. Beißt, dreht sich, läuft. Rührt, beißt, ohne zu beißen. Menschen springen ihm aus dem Weg mit Geschrei. Bis ein Stein ihn trifft. Und ein zweiter Stein. Und ein Stockhieb, der den Schädel zerprengt.

Ragen. Geht du durch eine der Obelgassen, ein, zwei Stunden nach Mitternacht, dann findest du sie. Sie sind schwarz oder braun, selten grau, niemals weiß. Glatte, lichte, mächtige Tiere, die den niederen Kopf halb über die Mauerkrante heben und die nachlässigen reglos, minutenlang. Da gibt es in einem Durchlaß die Hinterseite einer geschlossenen Bar. Durch die lichtlosen Scheiben blüht du quer durch zwischen Stühlen und Tischen nach der versperzten gläsernen Vorderfront in der Quergasse. Ein Strauß Mondlichts fällt von drüben herein und spiegelt sich in Kupfergeschirr. In diese kecke Bar haben Katzen irgendwie einen Weg gefunden. Ihrer fünf, sechs, sieben — lauern dort drinnen auf Sesseln, springen lange Sprünge, schreien lautlos dahin und dorthin, daß ihre schlanken Schatten hinter den Scheiben durcheinander wirbeln wie in einem Tanz von Dämonen.

Ihre Brunst wird auf Dächern geleiert, auf den Firnen, auf Regenrinnen im Mondlicht, daß von ihren tollen, ineinander gekrümmten Schatten der lange, beifere Schmel ihrer Lust in das Dunkel der Gasse fällt. Furchtbar ist ihr schweißglatzer Rumpf. Eig Bauern, minutenlang. Der Hieb einer Lappe, prillend noch, vorsichtig noch. Und dann entseffelt Sprung, Hieb und Biß. Raum ein Laut, kaum ein stimmloses Fauchen. Und immer neuer Anspring, neuer Wirbel eingeschlagener Pranken und gefellter Gebisse. Morgens findet sich dann wohl in einem Kanal oder dort, wo das Hafenviertel sich staut zwischen Schiffen, unter schwimmendem Tang und Müll und Melonenresten eine zerbißene Katzenleiche, Bauch und Kehle zerfeht.

Doch die Herrschaft über das Hafenviertel hat nicht Rahe noch Hund. Der Hafen gehört den Ratten. Wenn du den Kai entlang gehst nach Sonnenuntergang, kannst du sie springen sehen, vom Schiff an das Land, vom Land auf das Schiff, schwarze Schatten. Allenthalben haben sie in den Hinterhöfen, im Abtritt, auf den Stiegen der Keller. Fensterfinke laufen sie im Mondlicht entlang. Allenthalben auch auf den Schiffen: unter den Kohlen im Dunter, in den Rettungsbooten, in den Taurollen an Bord und im Frachtraum unten zwischen den Borenbalken. Steigst du hinunter, so bleiben sie ohne Laut, so lange du die Klappe noch in der Hand hältst. Ist die Luke geschlossen, so raschen sie in drei Ecken zugleich. Nur wenig, nur wie wenn man mit dem Fingernagel an Holz scharrt. Läßt du die Taschenlampe aufklappen, so sitzen sie dort, rundäugig, glitzeräugig, große Tiere, schlant, grau. Sie sind ohne Scheu. Triffst du näher, sie schnellen die zwischen den Beinen durch, stürzen irgendwo ins Lichtlose. Sie fressen Früchte, Fleisch, Leder. Sie beißen den Hühnern in ihrem Verschlage die Kehle durch. Sie fressen Holz, Abfälle, Kos. Sie fressen des Fressens halber. Auf den Stiegen, in den Warenbullen findest du ihren Kot. Einmal hatten wir eine mit der Falle gefangen. Sie hing mit dem linken Hinterbein im Eisen und lauchte. Wir holten die Rahe. Wir sperrten die Tür ab und befreiten das gefangene Tier. Oh, es war ein toller Kampf, ein Beißen und Schlagen, ein Poltern, Rennen, Rasen die Wand entlang, ehe es zu Ende war. Wir schrien, wir lachten, wir schlugen die Schenkel vor lauter Gelächter.

Einmal legten wir Gift. Ein halber Hammel war uns verderben. Würmer sahen schon in der Keule. Da fiel es dem Koch ein, daß er Arsenik nahm und den Braten beigte mit vielen vollen Händen Arsenik. So schmissen wir ihn in den Schiffsraum hinunter — abends war's — und machten die Luke zu. Wir tranken und sangen. Es war nach Mitternacht, da jappten wir nach den Ratten. Sagt der Koch: „Wollen sehen, wie den Ratten der Braten bekommen hat!“ Und so stiegen wir hinunter, vierer sechs oder acht.

Oh, dort logen sie. Vogen dort in Kräulen und Haufen unter Säcken und am Eingang der Böcher. Vogen dort, große und kleine, verreckt und in sich gekrümmt. Eine Mutterratte mit vierzehn rötlich garten, dünnschwänzigen Kindern — alle hatten sie den Kopf ins Genick gehoben und streckten die Beine von sich. Jemandwo piff es noch in der Schiffswand, piff in langem Quallion irgendwo in der Dunkelheit. Wir wüßten noch einen Trunk um, ehe wir in die Ratten krochen. Aber das dünne Pfeifen starb nicht. Das dünne Pfeifen ließ uns nicht los. Uns gespensterte das dünne Pfeifen nach durch den Traum. Robert Reumann.

Das „freundliche Eismeer“.

Das verhängnisvolle Scheitern der Robble-Expedition und die Schwierigkeiten bei der Rettung der einzelnen Mannschaften haben wieder einmal gezeigt, wie schwer zugänglich die Eisfelder des Polargebietes sind, wenn man sich ihnen nicht mit den richtigen Hilfsmitteln nähert. Um so mehr verdient der Weg zu den Polargebieten Beachtung, den der „Revolutionär der Polarforscher Vilhjalmar Stefansson, dem die Berliner Gesellschaft für Erdkunde in diesen Tagen die „Silberne Medaille“ verliehen hat, der Forschung wies. Er ist der festen Überzeugung, daß der Norden, der so viel grausame Tragödien gesehen hat, ein Land ist, in dem es sich ebenso gut leben läßt wie in der übrigen Welt. Er will nichts wissen von dem „Eis“, „Eisfeldern“, „schweigenden“ Norden und von den Schrecken der Polarnacht, die doch für die Eskimos die Zeit der höchsten Freude ist, in der sie nach Herzenslust tanzen, springen und schmausen. In den „Eiswüsten“ gewinnt Stefansson durch Jagd Lebensmittel in Hülle und Fülle. Das Tierleben ist nach seiner Meinung gerade in der Nähe des „Polarmeers ohne Leben“ reichlich vorhanden, die großen Fischereigründe liegen in den nördlichen Meeren. So lebte er 5½ Jahre von dieser „Eiswüste“, und er entdeckte riesige Kohlenlager, tausende Quadratkilometer neuen Landes und die berühmten „Blonden“ und die „Kupfer-Eskimos“, die wahrscheinlich von normannischen Einwanderern herkommen. Er schildert das „freundliche Eismeer“ in seinem bei F. A. Brockhaus erschienenen Buche „Das Geheimnis der Eskimos“, das unsere Anschauungen über jene Gebiete völlig umwandelt.

Gleich der Bericht über den ersten Tag, den er unter den Eskimos der Delpin- und Union-Ströße verlebte, deren Dasein noch auf der Stufe der Steinzeit steht, ist eine Wölfe, die man in diesen Gegenden nicht vermuten würde. „Die Rundart“, erzählt der Forscher, „unterschied sich so wenig von der geläufigen der Madagaskar-Eskimos, daß wir uns mühelos verständigen konnten“. Es wird bei wilden Völkern wohl selten vorgekommen sein, daß ihr erster weißer Besucher sie in der Muttersprache begrüßte. Somit bot sich mir eine außerordentlich günstige Gelegenheit. Von Anbeginn unterhielten wir uns über gemeinsame Belange, und bald zögerten sie mich zu den Igeigen. Was diese Kinder der Wildnis am meisten fürchteten, das sind die hohen Geister und kaum weniger die Fremden. Wir hatten uns als Menschen entpuppt. Als Fremde fürchteten sie uns dann weniger, weil sie vierzig gegen uns drei waren. Aber sie hatten schnell Vertrauen zu uns gefaßt, denn, wie sie sagten, kehrt ein Mensch dem anderen niemals den Rücken zu, wenn er selber die Absicht hat, hinterläßt den Dofch zu zücken. Das neue Haus war noch nicht ganz fertig, als die Kinder herbeieilten und meldeten, daß ihre Mütter mit dem Essen warteten. Wegen der Enge der Behausungen kam jeder zu einer anderen Familie. Diese Verteilung ist bei den Eskimos ein Brauch. Mein Wirt war der Robbenjäger, dem wir zuerst auf dem Eise begegnet waren. Er meinte, daß sein Haus sich besonders für mich eignete, weil seine Frau von allen Stammesgenossen am weitesten westlich geboren sei. Man munkelte sogar, daß ihre Vorfahren aus dem Westen eingewandert waren. Daher möchte sie mich gerne ausfragen. Die Frau war indessen nicht sehr gesprächig, aber gutmütig, gottfroh und mütterlich, wie alle ihre Schwestern. Ihre erste Frage war nicht nach meiner Herkunft, sondern nach meiner Fußbekleidung. Hatte ich nicht etwa nasse Füße; wollte ich nicht die Stiefel ausziehen, damit sie sie über der Lampe trockne? Möchte ich nicht ihres Mannes Socken anziehen, und gab es nicht Böcher in den Kleidern oder

Fäustlingen auszubessern? Sie hatte Robbenfleisch für mich gekocht, aber kein Fett, weil sie nicht wußte, ob ich den Speck roh oder gesalzen vorzog. Sie ogen den Speck immer roh, aber der Topf hing noch über der Lampe, und die Sache sei im Handumdrehen erledigt. Als ich ihr — übrigens der Wahrheit gemäß — sagte, daß mein Geschmack der ihrige sei, war sie hocherfreut. Wo trotz großer Entfernungen blieben sich die Menschen doch ziemlich ähnlich. Sie wollte mich nun als einen der Ihrigen betrachten.

Als ich zur Tür hereinkam, lag das Robbenfleisch schon dampfend auf der Platte. Die Frau überreichte mir das beste Stück der Borderlosse, nachdem sie das Fett gründlich ausgebrüht hatte, so daß nichts mehr abtropfte. Dazu reichte sie mir ihr eigenes Kupfermesser. Der Mann bekam das nächstbeste Stück, und so ging es der Reihe nach. Dann wurde ein Hapen beiseitegelegt, falls ich noch mehr verlangte. Den Rest des Fleisches teilte meine Wirtin in vier Teile und erklärte, daß vier Familien im Dorf kein frisches Seehundfleisch hätten. Die kleine Pflegerochter des Hauses, ein siebenjähriges Mädchen, mußte die Speisen auf einem Holzsteller hinübertragen. Die Gaben waren viel kleiner als unsere Anteile, so daß ich fürchtete, die Beschenkten würden nicht sehr satt werden. Indessen hörte ich später, daß fast alle Familien beiseitelegten, mehr als die Kostenden bei einer Mahlzeit vertilgen konnten. Während des Essens ließen andauernd Beschenke bei uns ein. Jede Hausfrau schien genau zu wissen, was die anderen im Topf hatten. Glaube sie etwas Besonderes zu haben, so schickte sie es herüber, und alle paar Minuten kam eine kleine Bohn mit Lederbissen. Gewisse Stücke waren ausschließlich für mich bestimmt. Wir saßen auf dem Rande der Bettbühne, jeder mit seinem Fleisch in der Linken und dem Messer in der Rechten. Zum erstenmal im Leben benutzte ich eine kupferne Klinge. Sie erwies sich als scharf und handlich. Das Kupferstück war im Norden der Viktorialinsel gefunden und von einem anderen Stamm gegen gutes Treibholz eingetauscht worden. Meine Wirtin saß rechts von mir, vor ihrer Kochlampe; ihr Mann saß links. Es war ein Schneehaus gewöhnlicher Größe, ein Kuppelbau von drei Meter Länge und zwei Meter Breite. Auf der mit Rennier-, Bären- und Schafschensellen besetzten Bettbühne hatten wir drei knapp Platz. Die Kinder wußten daher stehen. In der hufeisenförmigen einen Meter hohen Eröffnung, standen drei Hunde und warteten geduldig auf Knochen. Das Essen bestand aus zwei Gängen, aus Fleisch und Suppe. Kaltes Robbenbrot wird in die heiße Fleischbrühe geschüttet und unter stetigem Rühren erhit. Dieses Gericht ist etwa so dick wie Erbsensuppe. Man füllt es in Schafschenshörner. Sind nicht genug Gefäße da, so wartet man, bis einer fertig ist, oder zwei Beute teilen sich in eine solche Lasse. Als ich einige Pfund Fleisch und zwei Tassen Blutlapp im Leibe hatte, legten wir uns bequem aufs Bett zurück, lehnten uns an weiche Fellbündel und schwärmten. Meine Wirtin waren sehr taktvoll und vermieden Fragen, die nach ihren Begriffen ausdrücklich gewesen wären. Sie fanden es ganz in der Ordnung, daß wir unsere Weiber nicht mitgebracht hatten, da wir ja nicht wußten, ob wir in feindliche Gebiete kämen. Nun, da wir gut angekommen seien, wolle man, wenn wir es erlaubten, einen Schlitzen schneiden, um Pannigabluft abzuholen. Ihre Vorfahren waren oft mit Westleuten in Berührung gekommen, und jetzt möchte man doch auch die Frauen kennentlernen. Hätten wir nach der vielen Reiferei nicht Lust, den Sommer bei ihnen zu verbringen?

Hijeliebhaber im Pflanzenreich.

Die Hijewelle, die in diesen Tagen über Europa flutete, hat viele Blätter vorzeitig zum Abfallen gebracht und manches Gewächs verdorren lassen. Doch war es in vielen Fällen keineswegs allein die Hitze, sondern der gleichzeitig mit der starken Luftenwärme sehr fühlbare Wassermangel, der das Verdorren bedingte, denn die meisten Pflanzen vertragen, vorausgesetzt, daß sie durch entsprechende Einrichtungen gegen zu starke Transpiration gesichert sind, ziemlich hohe Wärmegrade. Besonders widerstandsfähig gegen die Hitze sind die Wasserpflanzen. Selbst die höheren Wassergewächse, wie z. B. die Victoria regia, fühlen sich in Wassertemperaturen von 24 bis 30 Grad Celsius am wohlsten, und andere höhere Wasserpflanzen der Tropen gedeihen auch in Temperaturen bis zu 50 Grad. Viele der im Wasser lebenden Kleinalgen sind gleichfalls große Wärmeliebhaber. In den Sprudeln von Karlsbad kommen solche Algen noch bei Temperaturen von 56 Grad Celsius, in den heißen Quellen von Albano bei 60 Grad vor, und in den Quellen an den Abhängen des Gedeh-Bulkans auf Java entdeckte Morin eine blaugrüne Alge ebenfalls in einem Wasser, das 60 Grad warm war. Der Botaniker Molisch fand auf seiner letzten Japanreise Blaualgen sogar noch in Gewässern, deren Temperatur 69 Grad betrug, wogegen in den Geisern, den in Amerika, Island und Neuseeland vorkommenden heißen Springquellen, Algen selbst noch 80 Grad Hitze vertragen können. Auch die Bakterien, welche den „Schwefelrasen“ erzeugen, zeigen noch bei 70 Grad Celsius rege Lebenstätigkeit. Man hat die Ursache dieser besonderen Widerstandskraft gegen die Hitze schon in verschiedenen Richtungen gesucht. Sie erklärt sich — nach der Annahme von Molisch — aber vielleicht damit, daß die jene heißen Gewässer bewohnenden Gewächse aus Eiweißarten aufgebaut sind, deren Gerinnungsgrenze bedeutend höher liegt als bei den übrigen Pflanzen. Denn daß die Grenzen der Eiweißgerinnung im Pflanzenreich sehr variieren, beweist die Feststellung, daß in manchen Pflanzen das Eiweiß bei 20 bis 40 Grad, bei einer Pflanze (Hydrurus foetidus) aber sogar schon bei 16 Grad Celsius gerinnt.

Große Hijeliebhaber finden sich auch unter den sogenannten Trockenheitspflanzen, wie beispielsweise den Flechten, von denen manche der in den Wüsten Nordafrikas vorkommenden Arten Temperaturen bis zu 70 Grad Celsius noch gut vertragen können, wie auch die an den dalmatinischen Kalkfelsen wachsenden Krustenflechten, die bei 60 Grad Celsius noch vollkommen lebensfähig bleiben; freilich wachsen sie aber in dieser Gluthitze so langsam, daß sie jedes Jahr nur um wenige Millimeter zunehmen. Auf der im Indischen Ozean liegenden vulkanischen und fast immer unbewohnten Insel St. Paul fand der Forschungsreisende Druggalski in der dicht mit Gras bewachsenen Lavadecke zahlreiche Böcher, in denen der Boden eine Temperatur von über 70 Grad Celsius aufwies. In dieser brennenden Hitze wuchsen jedoch dicke Moospolster; außerdem gab es auf der Insel noch vereinzelte Binsfußel. Die Wurzeln dieser Pflanzen sahen wie gekocht aus, und der Boden war denn auch so heiß, daß Dämpfe aufstiegen, wenn man einen

Stock in die Erde stieß. Die Flora im Quellengebiet des Gedeh-Bulkans auf Java, die zum großen Teil aus Baumfarnen besteht, ist ebenfalls so wenig hitzeempfindlich, daß sie üppig gedeiht, obwohl sie fast ständig von den heißen Dampfmassen, die den Quellen entströmen, eingehüllt sind. Auch manche der in Mexiko einheimischen Kakteen vertragen bis zu 75 Grad Hitze.

Welche Höhen kann der Mensch vertragen?

Die Frage, in welchen Höhen der Mensch ohne Gesundheitschädigung noch leben und arbeiten kann, ist nicht nur für die Hochtouristen von Wichtigkeit, sondern auch in neuester Zeit für die Luftfahrt, die sich ja in immer höhere Luftschichten emporschwingt. Nun hat man das Verhalten des Blutkreislaufs in großen Höhen schon öfters untersucht, aber bisher noch nie systematisch und an den gleichen Versuchspersonen. Der Hygieniker Professor Grober hat nun gemeinsam mit einigen anderen Gelehrten in den letzten vier Jahren an verschiedenen Stellen Mitteleuropas sowie auf Teneriffa an vier gefunden Personen Untersuchungen in verschiedenen Höhenlagen durchgeführt, und zwar wurde das Verhalten des Blutkreislaufes jedesmal zunächst in Ruhelage in stündlichen Abständen für den ganzen Tag gewonnen, und dann wurden die Veränderungen beobachtet, die in den einzelnen Höhenlagen, bei 180, bei 700, 1600, 2400, 3000, 3300 Metern sich zeigten. Wie der Gelehrte in der Zeitschrift „Forschungen und Fortschritte“ mitteilt, hat sich ergeben, daß gesunde Menschen die Anforderungen des Höhenwechsels, selbst bei einem Unterschied von 0 und 3300 Metern in 10 Stunden, gut und ohne alle Folgen aushalten, wenn bei ihnen die „Akklimatation“ in etwa 24 Stunden abgelaufen ist. Ganz gesunde Personen können auch in großen Höhen starke Arbeitsleistungen ohne jeden Schaden vollbringen, und zwar schon in kurzer Zeit. Freilich ist dies nur bei wirklich Gesunden der Fall. Kranke müssen sich in größeren Höhen sehr in acht nehmen, und zwar besonders Personen mit Herzfehlern, dauernd erhöhtem Blutdruck, mit Arteriosklerose, Blutarmut, labilem Kreislaufsystem und überhaupt Menschen in höherem Alter. Stärkere Anfüllung des Magens und Darms und reichlicher Tabakgenuss sind in größeren Höhenlagen auch bei Gesunden zu vermeiden. Die Grenzen für das Ertragen der Höhen sind individuell verschieden; auch für Gesunde kann ein Unterschied von 3000 Metern gefährlich werden, wenn die Erreichung der Höhe rasch erfolgt oder wenn sie, wie beim Bergsport, mit körperlichen Leistungen verbunden ist.

Man lernt nie aus.

Bei einem Buche, das durch „anastatischen Reindruck“ hergestellt wurde, war das Segen nicht mehr notwendig, sondern das Buch wurde nach einer schon vorhandenen Ausgabe in der Weise hergestellt, daß durch ein chemisches Verfahren der bereits vorhandene Druck für die Aufnahme von Farbe empfänglich gemacht wurde. Dieser Abdruck wird dann auf Stein übertragen, von wo beliebig viele Abzüge gemacht werden können.

Arbeitsmarkt und Konjunktur.

Der Einfluß des Arbeitseinkommens auf die wirtschaftliche Tätigkeit.

Mit dem Jahre 1928 sind zwei neue Quellen zur Erforschung der wirtschaftlichen Lage Deutschlands erschlossen worden. Die eine ist der wöchentlich erscheinende „Reichs-Arbeitsmarkt-Anzeiger“, der von der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung herausgegeben wird und nach den Berichten der Landesarbeitsämter fortlaufend über die Arbeitsmarktlage im Reich berichtet. Die andere Quelle ist der „Wochenbericht des Instituts für Konjunkturforschung“, der fortlaufend über die Entwicklung der Konjunktur berichtet. Wir registrieren an der Hand der eben genannten amtlichen Materialien namentlich die Lage des Arbeitsmarktes für die Zeit vom Dezember 1927 bis zum 17. Juli 1928 und die neuere Entwicklung des Arbeitseinkommens mit seinem Einfluß auf die Konjunktur.

Dezember 1927 bis April 1928: Der saisonmäßig bedingte Rückgang am Arbeitsmarkt im Herbst des Jahres 1927 kam mit dem Eintritt einer milderen Witterung gegen Ende Januar 1928 zum Stillstande. Die darauf folgende langsame Aufwärtsbewegung stand im engsten Zusammenhange mit der Wiederaufnahme der Arbeit in den Kufenberufen. Bei den übrigen Industrien war eine gewisse Stetigkeit der Arbeitsmarktlage zu verzeichnen. In den besonders konjunkturrempfindlichen Industrien macht sich eine fühlbare Unsicherheit bemerkbar.

Mai 1. Woche: Die lebhafteste Nachfrage der Kufenberufe nach Arbeitskräften hält weiter an. Die sonstigen Wirtschaftszweige weisen keine einheitliche Tendenz auf. 2. Woche: Die jahreszeitliche Belebung der Kufenberufe hält weiter an. Bei den übrigen Industrien bleibt die Lage ziemlich unverändert. 3. Woche: Das Tempo der Aufwärtsbewegung am Arbeitsmarkt beginnt nachzulassen. 4. Woche: Die seit Ende Januar zu verzeichnende saisonmäßige Belebung des Arbeitsmarktes kommt erstmalig zum Stillstand. In den Kufenberufen nur landwirtschaftlicher Bedarf. Kufenbergbau ungünstig, die übrigen Berufe bieten kein einheitliches Bild.

Juni 1. Woche: Die Abnahmebewegung in der Zahl der Arbeitslosen setzt sich verlangsamt fort. Die Lage des allgemeinen Arbeitsmarktes bleibt uneinheitlich. 2. Woche: Weitere Verminderung der Arbeitslosigkeit. Beschäftigungsgrad ungleich. 3. Woche: Die Arbeitslosigkeit nimmt weiter ab. Die Nachfrage kommt in erster Linie wieder aus der Landwirtschaft, die weiter aufnahmefähig bleibt. Die Gesamtlage ist uneinheitlich. Die Unsicherheit wird verstärkt durch teilweise Steigerung der Kurzarbeit. 4. Woche: Im ganzen betrachtet, ist die Arbeitslosigkeit weiter gefallen. Aber auch in den Bezirken, in denen sich der saisonmäßige Aufschwung durchsetzte, steigen die Zugänge besonders von arbeitslosen Frauen. Die Lage ist gekennzeichnet durch Uneinheitlichkeit und mangelnde Stetigkeit. Die Unsicherheit wird durch eine teilweise Steigerung der Kurzarbeit verstärkt. 5. Woche: Die Unsicherheit der Lage

bleibt an. Der Wechsel der Arbeitslosen war so stark, daß es am Wochenende schwer ist, mit hinreichender Genauigkeit festzustellen, ob im ganzen die Zugänge oder Abgänge auf dem Arbeitsmarkt überwiegen. Doch hat sich wohl eine weitere schwache Belebung des Beschäftigungsgrades durchgesetzt.

Juli 1. Woche: Die Lage des Arbeitsmarktes blieb unsicher und uneinheitlich. Der verstärkte Rückgang der unterstützten Arbeitslosen ist wohl weniger auf die Besserung des Arbeitsmarktes als darauf zurückzuführen, daß die sogenannten „Altempfänger“, die nach dem Uebergang von der Erwerbslosenfürsorge zur Arbeitslosenversicherung noch für neun Monate geschützt wurden, am 30. Juni teilweise ausgewertet werden mußten. 2. Woche: Die Lage des Arbeitsmarktes war nicht einheitlich. Der jahreszeitliche Aufschwung begegnet immer noch abschwächenden Tendenzen. Zwar setzte er sich, begünstigt auch durch die Witterung, etwas stärker durch, aber der Vorsprung, den die Entwicklung des Vorjahres hat, wird er nicht mehr einholen können.

Wie sind nun die Auswirkungen dieser uneinheitlichen Arbeitsmarktlage auf das Arbeitseinkommen und auf die Konjunktur?

Das Institut für Konjunkturforschung schreibt in seinem Wochenbericht vom 18. Juli: „Während im Vorjahre gleichzeitig mit der Steigerung der Löhne auch die konjunkturelle Beschäftigung in sämtlichen Industriezweigen zugenommen hat, war in diesem Jahre die Steigerung der Beschäftigung nur von den Saisongewerben getragen und daher in ihrem Umfang bedeutend kleiner. Da nun die saisonmäßige Zunahme des Beschäftigungsgrades im wesentlichen abgeschlossen ist und auch die Erhöhung der Löhne wie im Vorjahre zunächst zu einem Stillstand gekommen sein dürfte, ist damit zu rechnen, daß in den Sommermonaten das Arbeitseinkommen sich kaum wesentlich verändert. Diese Tatsache wird sich auch in den Umsatzerhältnissen des Einzelhandels auswirken müssen, um so mehr, als die Steigerung der Preise auch in den letzten Monaten weiterhin angehalten hat.“

Diese etwas allzu schättern Worte besagen, wenn man sie mit geschärftem Auge liest, daß die Löhne jetzt langfristig durch die Tarifverträge festgelegt sind, daß aber die Unternehmer dennoch die Preise weiter steigern. Das wird zu einem Rückgang der Umsätze und damit zu konjunkturellen Rückgangerscheinungen führen. Wir brauchen also eine beschleunigte, die Preissteigerung bekämpfende Wirtschaftspolitik, damit die Umsätze sich weiter steigern und nicht zurückgehen. Von einem wesentlichen Zufluß an Beschäftigten und damit an Kaufkraft darf nicht mehr allzuviel erhofft werden. Das wichtigste ist jetzt, daß die Preise festgehalten und dann nach unten gedrängt werden. Weiter wird es notwendig sein, sich auf soziale Auseinandersetzungen vorzubereiten. Kurt Heing.

Wieder englische Kohlensubventionen.

Eine neue Etappe der internationalen Kohlenkrise.

Aus London kommt die Meldung, daß die englische Regierung beschloffen hat, der englischen Kohlenindustrie eine sofortige materielle Staatshilfe zu gewähren. Unter Hinweis auf die Zunahme der Arbeitslosigkeit und die Schließung weiterer Bergwerke sollen von der englischen Regierung finanzielle Unterstützungen für die Ausfuhr von englischer Kohle bewilligt werden.

Diese in jeder Hinsicht unerfreuliche Meldung scheint wahr zu sein. Sie ist allerdings unvollständig. Denn weder kennt man, abgesehen von dem Hinweis auf die Absicht der Exportförderung, die Art der finanziellen Unterstützung, noch ihre Höhe und Dauer. Nachdem sich in den letzten Monaten die Lage auf dem Weltkohlenmarkt zwar sehr verschärft, aber gerade durch die scharfe Konkurrenz auch geklärt hat, ist die Wiederholung von Staatssubventionen für den englischen Bergbau, die bis zum Streikausbruch 1926 geahndet wurden und der englischen Kohlenindustrie nicht das allerbeste genügt haben, in hohem Maße bedauerlich. Der englische Staat hat damals fast eine halbe Milliarde Mark verpulvert mit dem einzigen Ergebnis, daß es den Werten nicht besser ging und daß alle Wachstums des Staates schließlich gegen die englischen Bergarbeiter eingesetzt wurden.

Die Produktions- und Absatzverhältnisse im englischen Bergbau sind keineswegs allzu ungünstig. 1927 brachte für den englischen Bergbau, trotz des vorhergegangenen Bergarbeiterstreiks eine Förderung von 263 Millionen Tonnen, die nicht weit hinter den Rekordjahren von 1923 und 1924 zurückliegt. Die Ausfuhr übertraf mit insgesamt 72 Millionen (einschließlich Bunkerkohle) Tonnen die des Jahres 1925, und im ersten Vierteljahr 1928 wurden Ausfuhrziffern erreicht, die das Ergebnis für das ganze Jahr eher günstiger als schlechter werden lassen als 1927. Der Förderanteil je Mann und Schicht hat im Jahre 1927 im Durchschnitt den Friedensstand von 1914 um 1, und im ersten Quartal 1928 sogar um 4 Prozent überschritten. Nur die Preise zeigten als Auswirkung der trotz des guten Weltkohlenjahres 1927 fortdauernden internationalen Kohlenkrise ein relativ starkes Absinken. So ist die Lage der englischen Kohlenindustrie keineswegs eine andere als in den übrigen europäischen Kohlenländern.

Der Schritt der englischen Regierung ist unvernünftig. Die Kohlenkrise kann durch Subventionen nicht gelöst werden. Das sollte die englische Regierung aus den gemachten schlechten Erfahrungen gelernt haben. Erst seit dem Aufhören der Subventionen hat unter dem Druck der sinkenden Preise und der unermesslichen Verluste eine Konzentrationsbewegung in England eingesetzt, und es ist zu nicht ganz erfolgreichen Syndikationsversuchen gekommen. Wir erinnern dabei an das von den Bergwerksbesitzern in Midland selbst eingeführte private Exportprämienystem im Rahmen eines Exportsyndikats, bei dem auf jede geförderte Tonne eine Umlage erhoben wird, um den Kohlenexport zu forcieren. Es kann kein Zweifel darüber sein, daß alle Versuche zur Konzentration und Rationalisierung der englischen Kohlenindustrie, die im letzten Jahre auf organischem Wege unternommen worden sind, durch die neue Staatssubvention wieder zum Stillstand kommen werden. Es ist nämlich kaum zu erwarten, daß die englische Regierung mit der Gewährung der Subventionen einen Zwang zur Rationalisierung verknüpfen wird.

Selbstverständlich bedeutet das englische Vorgehen auch für die deutsche Steinkohlenindustrie eine neue Erschwerung der Absatzverhältnisse, die auch wieder gegen die Bergarbeiter gelenkt werden wird. Zwar sind die Rationalisierungsmöglichkeiten im deutschen Bergbau noch immer nicht erschöpft, wie der kürzliche Jahresbericht der Gesellschaft der Bergwerks- und Hütten-A.G. deutlich erkennen läßt. Ein Weg zur Rationalisierung im deutschen Steinkohlenbergbau ist bisher noch nicht beschritten worden; das ist der finanzielle. Wo die zu erreichenden Preise den Aufwand und die Kosten nicht decken, da muß die Substanz niedriger bewertet werden. In diesem Sinne gehört die Herabsetzung des Gewinn beanspruchenden Eigenkapitals zu den wenigen sehr wirksamen Mitteln, auch bei niedrigen Preisen die Konkurrenzfähigkeit zu erhöhen. Daß das Eigenkapital selbst das Risiko trägt, das sich aus einer Krise für das investierte Kapital ergibt, ist eine privat- und volkswirtschaftlich selbstverständliche Forderung. Die Arbeiter müssen sich dagegen wehren, daß das Risiko für das investierte Kapital auf sie überwälzt wird. Die Bergarbeiter haben ohnehin schwer genug durch Abbau und Festschichten zu leiden.

Darüber hinaus wird die internationale Verständigung zum mindesten der europäischen kohlenzeugenden Länder zu einer immer dringenderen Notwendigkeit. Am schnellsten wäre sie durch die schärfere Auswirkung einer nicht künstlich gebremsten Konkurrenz zu erzielen gewesen. Um so bedauerlicher ist es, daß die englische Regierung im gegenwärtigen Augenblick wieder eine derartige künstliche Hemmung zu schaffen bereit ist.

Rußland erhöht Getreideeinkaufspreise.

Der Ankündigung Rykows, daß man der Unzufriedenheit der Bauern und der Krise in der Brotversorgung Rußlands nicht mehr anders begegnen könne als durch eine Erhöhung der den Bauern zu zahlenden Einkaufspreise für Getreide, ist schnell die Tat gefolgt. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der Rat der Volkskommissare der Sowjetunion eine Verfügung erlassen, die Erhöhungen der Getreideeinkaufspreise um 10 bis 20 Kopelen für ein Pud (etwa 16 Kilo) vorsieht und jegliche Anwendung „außerordentlicher Maßnahmen“ bei der Getreidebeschaffung verbietet. Weiter wird das Handelskommissariat verpflichtet, die rechtzeitige Versorgung der Bauernschaft mit Industriewaren sicherzustellen.

Von einer billigeren Versorgung mit Industriewaren, die die Schere zwischen den Preisen für Agrarprodukte und Industriewaren schließen würde, scheint in der Verfügung nicht die Rede zu sein. Mit politischen Methoden ist die Senkung der Industriewarenpreise allerdings ebenso wenig möglich wie die Versorgung des russischen Volkes mit Getreide und Brot.

Günstige Lage der Eisenindustrie.

Nach den Veröffentlichungen des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller in der Zeitschrift „Stahl und Eisen“ hat sich die Rohstoffproduktion im Monat Juni gegenüber Mai erhöht. Sie ist von 1,249 Millionen auf 1,295 Millionen Tonnen

gestiegen. Da der Monat Juni aber 26 Arbeitstage gegenüber den 25 des Monats Mai hatte, ergibt sich für die arbeitstägliche Gewinnung eine leichte Senkung von 49 951 auf 49 790 Tonnen. Für die Zeit von Januar bis Juni 1928 ergibt sich eine Gesamtproduktion von 7,917 Millionen Tonnen. Im ersten Halbjahr 1927 wurden 7,954 Millionen Tonnen erzeugt, so daß das Jahr 1928 bisher die entsprechende Vorjahresproduktion bis auf wenige 100 000 Tonnen erreicht.

Die Leistung der deutschen Walzwerke im Monat Juni war noch erheblich günstiger. Sie ist von 0,986 Millionen auf 1,068 Millionen Tonnen gestiegen. Die Steigerung war so bedeutend, daß auch die arbeitstägliche Leistung sich erhöhte, und zwar von 39 454 auf 41 063 Tonnen.

Die Lage der Eisenindustrie ist also, im ganzen gesehen, viel günstiger, als sie die Klagen der Unternehmer in den letzten Wochen und Monaten erscheinen lassen wollen.

So herum geht es!

Eine Auslandsanleihe für die Ruhr-Wohnungsbau-A.G.

Es war bisher in Deutschland unmöglich, für den so dringlichen und absolut produktiven Bau von Wohnungen Auslandsanleihen zu sichern. Selbst die beschlossenen hundert Millionen Mark der Landesbanken sind noch immer nicht hereingekommen. Aber die Ruhr-Wohnungsbau-A.G., eine von den rheinisch-westfälischen Eisen- und Stahlunternehmen, besonders dem Stahltrust beherrschte Baugeellschaft hat jetzt mit einem amerikanischen Bankenkonzern eine sechsprozentige Dollaranleihe von fast 19 Millionen Mark abschließen können, die in diesem Herbst in New York zur Zeichnung aufgelegt werden soll.

Es ist gewiß erfreulich, daß diese Anleihe überhaupt herbeikommt. Denn es ist schließlich gleich, ob private Unternehmer für ihren Wohnbedürfnis bauen oder ob für den allgemeinen Bedarf Wohnungen geschafft werden. Aber der volkswirtschaftliche Unsinn der Abneigung gegen allgemeine ausländische Wohnungsbauanleihen kann nicht deutlicher zum Ausdruck kommen als anlässlich dieses privaten Anleiheabschlusses, gegen den sich nur deshalb niemand wenden kann, weil es sich um eine vornehmlich private Unternehmung handelt.

Ein grober statistischer Unfug.

Erklärung des Reichskohlenverbandes.

Wir haben gestern unter der Überschrift „Ein grober statistischer Unfug“ darauf hingewiesen, daß die Weltförderungs- und Weltverbrauchsstatistik für Kohle im Jahresbericht des Reichskohlenverbandes für 1927/28 falsch sein muß. Die Geschäftsleitung des Reichskohlenverbandes hat uns dazu eine Mitteilung gemacht. Sie legt Wert auf die Feststellung, daß nach der Fußnote 1 auf Seite 1 der Statistischen Übersichten nur die Zahlen über die Inlandsproduktion unter der Verantwortung des Reichskohlenverbandes veröffentlicht werden, daß dagegen die Zahlen über die Welt- und Auslandsproduktion vom Reichskohlenrat bearbeitet und zu verantworten sind. Wir geben von dieser Feststellung der Deffektivität gern Kenntnis. Die Deffektivität darf nun an den Reichskohlenrat die Frage richten, ob er für die Ziffern, die wir kritisiert haben, die Verantwortung übernimmt. Die Geschäftsleitung des Reichskohlenverbandes scheint dazu keine Lust zu haben, woraus wir zunächst schließen dürfen, daß unsere Kritik voll berechtigt war.

Zementabsatz im Juni. Nach einer Mitteilung des Deutschen Zementbundes hat der Verband von Zement im Juni gegenüber Mai nur unerheblich zugenommen. Er betrug 763 000 Tonnen im Juni gegenüber 757 000 Tonnen im Mai. Der Deutsche Zementbund führt diese geringfügige Steigerung auf die wenig günstige Entwicklung der Bautätigkeit zurück.

Die englische Arbeitslosigkeit steigt weiter. In englischen Wirtschaftskreisen herrscht nach einer Londoner Meldung über die in den letzten Wochen festgestellte ununterbrochene Zunahme der Arbeitslosenziffer große Besorgnis. In der Woche zum 9. Juli erfolgte wieder eine Steigerung um 24 000 auf 1 242 000, innerhalb der letzten vier Wochen ist die Arbeitslosenziffer um nicht weniger als 80 000 gestiegen, womit insgesamt etwa eine Viertelmillion mehr Arbeitslose für England festgestellt sind als zur gleichen Zeit des Vorjahres. Gegenüber den Bemühungen der englischen Regierung, die steigende Arbeitslosigkeit als Saisonerscheinung zu erklären, wird auf die sehr stark wachsende Erwerbslosigkeit in der Baumwollindustrie (Steigerung um 18 Proz. in den letzten sechs Wochen) und in der Wollindustrie hingewiesen.

Starker Rückgang der Schweinebestände. Nach dem vorläufigen Ergebnis der Schweinezählung vom 1. Juni 1928 ist die Zahl der Schweine überhaupt auf 20,17 Millionen gegen 22,90 Millionen am 1. Dezember 1927 zurückgegangen. In diesem Rückgang ist einer der Gründe zu erblicken, der im Laufe des letzten halben Jahres zu dem bekannten Auftrieb der Schweinepreise geführt hat. Wir kommen auf die Ergebnisse der Zählung noch zurück.

Beginn der Umschuldungsaktion in Hessen-Nassau. In der Provinz Hessen-Nassau hat Mitte Juli die erste Sitzung des Kreditausschusses zur Gewährung von Umschuldungskrediten stattgefunden, bei der ein Arbeitsausschuß und örtliche Unterausschüsse gebildet wurden. Bei der Festlegung der Grundzüge für die Gewährung der Umschuldungskredite wurde für den Fall der Kreditgewährung an Kleinbauern bestimmt, daß Umschuldungskredite auch ohne hypothekarische Sicherung dann als hinreichend gesichert anzusehen seien, wenn eine Genossenschaft oder eine Sparkasse bzw. ähnliche Stellen die Haftung übernehmen.

Geschäftsiontage für den Einzelhandel. Der Preussische Handelsminister hat die Regierungspräsidenten und den Polizeipräsidenten in Berlin angewiesen, vor dem Erlaß von Richtlinien über die Freigabe von Sonntagen für den Einzelhandel die Industrie- und Handelskammern und die örtlichen Einzelhandelsverbände sowie die Berufsvertretungen der Arbeitnehmer zu hören.

Für die Reise

Wanderungen und das Bodenunvermögen unerlässlich Chlorodont-Zahnpaste und die bausgebürste Chlorodont-Zahnbürste mit gezeichnetem Vorzeichen zur Vermeidung falscher, überhöhter Speisereste in den Zahnräumen und zum Weichhalten der Zähne. Die gelblich Chlorodont-Zahnbürste von bester Qualität für Erwachsene 1,25 Mk., für Kinder 70 Pf., in blau-weiß-grüner Original-Chlorodontpackung überall erhältlich.

Rote Früchte mit Maizena

Hamburger Rote Früchte: 1 Pfund Johannisbeeren und 2 Pfund Himbeeren gebe man nach dem Enthielen und Waschen in 1 Liter kaltes Wasser, gebe 1 ganze Stange Vanille und 1 Pfund Zucker dazu und lasse dieses zusammen 1/2 Stunde langsam kochen. Nun gießt man die Masse durch einen Jastbeutel, rührt 160 Gramm

MAIZENA in 1/2 Liter Wasser glatt, gibt dieses in den durchgeseihten Saft und läßt ihn unter stetigem Umrühren noch einmal gut aufkochen. Dann fällt man es in kaltem Wasser ausgegüllte Schüsseln.